

Die Enge der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern – und umgekehrt¹

Marc Szydlík

Freie Universität Berlin, Institut für Soziologie, Babelsberger Str. 14–16, D-10715 Berlin

Zusammenfassung: In diesem Beitrag geht es einerseits um die Frage, wie eng die Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern in der Bundesrepublik Deutschland generell sind. Andererseits wird untersucht, warum manche intergenerationalen Beziehungen enger und andere weniger eng sind. Dabei werden zunächst theoretisch vier Determinantengruppen entwickelt, nämlich Opportunitätsstrukturen, Bedürfnisstrukturen, familiäre Strukturen und kulturell-kontextuelle Strukturen. Die empirischen Analysen basieren auf den Daten des Sozio-ökonomischen Panels. Sie belegen zunächst, daß die allermeisten Eltern und erwachsenen Kinder zumindest von engen intergenerationalen Beziehungen berichten, wobei dies noch mehr für die Eltern als für die Kinder zutrifft. Die engsten Beziehungen bestehen zwischen ostdeutschen Müttern und Töchtern, die vergleichsweise flüchtigsten zwischen westdeutschen Söhnen und Vätern. Hinsichtlich der vier Determinantengruppen zeigt sich, daß diese allesamt bedeutsam sind. Die entsprechenden theoretischen Hypothesen werden (anhand von deskriptiven Auswertungen und geordneten Probit-Modellen) zum Teil belegt, zum Teil widerlegt und zum Teil differenziert.

1. Einleitung

Als soziologischer Gegenstand ist die Untersuchung der Beziehungen zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern wichtiger denn je. Dies liegt schon an den bedeutenden demographischen Veränderungen in industrialisierten Ländern während der letzten Jahrzehnte. Einerseits hat sich die Lebenserwartung erhöht, andererseits ist die Fertilität gesunken. Intergenerationale Beziehungen werden somit schon allein deshalb wichtiger, weil man nun weniger Verwandte seiner eigenen Generation und mehr Verwandte hat, die einer anderen Generation angehören (Knipscheer 1988, Bengtson et al. 1990). Gleichzeitig verlängert sich durch die erhöhte allgemeine Lebensdauer auch die Dauer der Beziehungen zwischen (erwachsenen) Kindern und ihren Eltern. Die Erforschung von heutigen Generationenbeziehungen umfaßt demnach insgesamt auch größere Anteile des gesamten Lebens (Hagestad 1987). Dies trifft insbesondere auf Eltern und Kinder zu, die nicht mehr im selben Haushalt leben.

Zu den Folgen dieser demographischen Veränderungen gehören auch die wachsenden Schwierigkeiten bei der Finanzierung der Alterssicherung. Aufgrund der zukünftigen bedeutenden Verände-

rungen im Verhältnis von Beitragszahlern und Rentenempfängern sind erhebliche Verteilungskonflikte zumindest nicht auszuschließen (Leisering 1992). Die Untersuchung der Enge von familialen Generationenbeziehungen kann Hinweise auf das Ausmaß und die Natur dieser Konflikte liefern, denn familiäre und gesellschaftliche Generationenbeziehungen sind eng miteinander verbunden (Attias-Donfut 1995). So dürfte die Akzeptanz des wohlfahrtsstaatlichen Umverteilungsarrangements auch von der Qualität der familialen intergenerationalen Verhältnisse abhängen (Kaufmann 1993, Kohli 1993).

Man könnte beispielsweise annehmen, daß diese Beziehungen nach dem Auszug der Kinder aus dem Elternhaus – etwa nach der Floskel 'Aus den Augen, aus dem Sinn' – entweder völlig abbrechen oder zumindest sehr schwach werden. Man könnte meinen, daß die strukturelle Isolation der Gattenfamilie (Parsons 1942, 1943) zu Vereinsamung und Entfremdung zwischen den Generationen führte. Nach dem Auszug aus dem Elternhaus, mit der Unabhängigkeit der Kinder von den Eltern, verschwindet auch eine strukturell gefestigte Beziehung zwischen den Generationen. Dies muß allerdings nicht bedeuten, daß es zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern keine Bindung mehr gibt. Erwachsene Kinder, die nicht mehr mit ihren Eltern zusammenleben, bilden zwar mit diesen auch keine ökonomische Einheit mit gemeinsamen Zielen und Strategien. Dennoch – und dies ist auch das Ergebnis einer ganzen Reihe von Untersuchungen – existieren in der 'modifizierten erweiterten Familie' („modified extended family“; Lit-

¹ Korrespondenzanschrift bis August 1995: Columbia University, Department of Sociology, Fayerweather Hall, New York, NY 10027 (danach wieder FU Berlin). Für hilfreiche Kommentare möchte ich mich bedanken bei Martin Kohli, Uli Pötter, Michael Wagner und den Herausgebern dieser Zeitschrift.

wak 1960) weiterhin soziale und emotionale Unterstützungen, Bindungen, Beziehungen (für einen kurzen Überblick über entsprechende soziologische Ansätze und Analysen siehe Schütze, Wagner 1991).

Dabei müssen Eltern und Kinder bei der Bewertung ihrer Beziehung nicht übereinstimmen. Wenn Eltern meinen, ein sehr enges Verhältnis zu ihren Kindern zu haben, so muß diese Ansicht nicht von diesen Kindern geteilt werden. So haben US-amerikanische Untersuchungen (Bengtson, Kuypers 1971; Rossi, Rossi 1990; Clausen 1993: 116 f.; Moen 1993: 259; Giarrusso et al. 1994) ergeben, daß Eltern generell dazu tendieren, das Ausmaß ihres Verständnisses für die Ansichten der Kinder und ihres gegenseitigen Einvernehmens sowie die Enge der Beziehung insgesamt eher zu überschätzen ('Intergenerational Stake' Hypothese).²

Vern L. Bengtson und seine Mitarbeiter gehen davon aus, daß die Generationen unterschiedliche Interessen haben und unterschiedliche Investitionen in die Beziehung tätigen („different investment or 'stake' in the relationship“, Giarrusso et al. 1994: 227). Eltern seien dabei eher an der Kontinuität von Werten interessiert, die sich für ihr eigenes Leben als wichtig herausgestellt haben sowie an einer engen Beziehung zu der Familie, die sie gegründet haben. Eltern tendieren also dazu, intergenerationale Solidarität überzubetonen und Konflikte mit ihren Nachkommen herunterzuspielen. Junge Erwachsene seien hingegen mehr daran interessiert, sich von ihren Eltern, auch hinsichtlich von Werten und Sozialbeziehungen, abzugrenzen. Sie tendierten also dazu, die intergenerationale Solidarität unter- und die intergenerationalen Konflikte überzubewerten: „It is the stake of the older generation in continuity and transmission, and the stake of the younger generation in autonomy and innovation, which provides the basic agenda for recurrent age-group conflict“ (Giarrusso et al. 1994: 227). So berichtet z. B. John Clausen (1993: 117) von Einzelfalluntersuchungen der Berkeley-Studien, die ergaben, daß sich Kinder bis hinein in die mittleren Jahre an Frustrationen und Spannungen erinnerten, die sie in der Kindheit, während der Pubertät und im frühen Erwachsenenalter erlebt hatten. Diese Kinder erinnerten sich auch häufig an erfahrene Ablehnung durch

ihre Eltern, wohingegen sich die Eltern oft auf die späteren Erfolge der Kinder bezogen.

Über das Ausmaß und die Determinanten von Beziehungen zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern herrscht noch ein großer Forschungsbedarf. Es gibt zwar (insbesondere US-amerikanische) Untersuchungen, die sich jeweils mit spezifischen Determinanten von Generationenbeziehungen befassen (für einen Überblick in deutscher Sprache siehe Lüscher, Schultheis 1993). Eine direkte Gegenüberstellung einer Reihe von Gründen für engere bzw. weniger enge Verhältnisse findet man jedoch kaum (eine der Ausnahmen stellt die Untersuchung von Wagner und Settersten (1994) dar, die sich jedoch auf die Kontakthäufigkeit von über 70jährigen Westberliner Eltern zu ihren Kindern bezieht). Gleichzeitig liegen auch für die 'Intergenerational Stake' Hypothese für die Bundesrepublik bislang noch keine ausreichenden Ergebnisse vor.³

In diesem Beitrag geht es insgesamt um die Beziehung zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern (und umgekehrt), die nicht im selben Haushalt wohnen. Es werden generell zwei Ziele verfolgt: *Einerseits* soll festgestellt werden, wie eng die familialen Generationenbeziehungen in der Bundesrepublik Deutschland generell sind. *Andererseits* wird untersucht, warum manche erwachsenen Kinder eine engere und andere eine weniger enge Beziehung zu ihren Eltern (und umgekehrt) haben. Dazu werden zunächst (*Abschnitt 2*) vier Determinantengruppen (mit entsprechenden Hypothesen für die späteren empirischen Analysen) entwickelt: Opportunitätsstrukturen, Bedürfnisstrukturen, familiäre Strukturen und kulturell-kontextuelle Strukturen. In *Abschnitt 3* wird kurz auf die Datenbasis (Sozio-ökonomisches Panel), auf die abhängige Variable, die Untersuchungseinheiten (Dyaden), das verwandte statistische Modell (geordnetes Probit-Modell) und auf die empirische Operationalisierung der unabhängigen Variablen eingegangen. Die Ergebnisse der empirischen Analysen werden im *vierten und fünften Abschnitt* vorgestellt. Zunächst wird die Enge der familialen Generationenbeziehungen ermittelt, wobei weiterhin zwischen Ostdeutschen, Westdeutschen und Ausländern differenziert wird. Dann geht es um die Gründe für enge oder weniger enge intergenerationale Verhältnisse. Im *sechsten* und *letzten Abschnitt* erfolgt schließlich eine kurze Zu-

² Somit ist auch nicht auszuschließen, daß sich die generationsspezifische Bewertung nicht nur darauf bezieht, ob die intergenerationale Beziehung enger oder weniger eng ist, sondern auch darauf, warum dies so ist.

³ Oswald und Boll (1992) beschränken sich auf die Beziehung von 12–18jährigen Jugendlichen zu ihren Eltern (siehe auch Allerbeck, Hoag 1985: 59 ff.).

sammenfassung und Bewertung der Untersuchungsergebnisse.

2. Vier Determinantengruppen

Im folgenden wird vorgeschlagen, für die Enge von familialen Generationenbeziehungen insgesamt vier Faktorengruppen verantwortlich zu machen: Opportunitätsstrukturen, Bedürfnisstrukturen, familiäre Strukturen und kulturell-kontextuelle Strukturen. Dabei werden drei Analyseebenen voneinander unterschieden: Individuum, Familie und Gesellschaft (die individuellen Merkmale werden weiterhin in Opportunitätsstrukturen und Bedürfnisstrukturen differenziert). Es wird unterstellt, daß a) intergenerationale Beziehungen von den individuellen Erwartungen, Wünschen, Möglichkeiten und Bedürfnissen der einzelnen daran beteiligten Personen abhängen. Weiterhin dürfte b) das familiäre Umfeld eine große Rolle spielen, innerhalb dessen die Beziehungen zwischen den Generationen geführt werden. Dabei wird hier vom erweiterten Familienverband (im Gegensatz zur Kernfamilie) ausgegangen. Einerseits beeinflussen die Individuen die Art und Weise der familialen Generationenbeziehungen. Andererseits existieren familiäre Normen, wie Generationenbeziehungen gelebt werden sollten. Schließlich sind c) gesellschaftliche Faktoren zu berücksichtigen. Diese können die Individuen direkt ansprechen und damit deren Verhältnisse zu den Verwandten der anderen Generation beeinflussen. Sie können aber auch indirekt über die Familie wirken, wenn beispielsweise bestimmte Regeln hinsichtlich von familialen Generationenbeziehungen vorgegeben werden. Alle vier Strukturarten umfassen Faktoren, die je nach Ausprägung beziehungsfördernd oder beziehungshindernd sein können.

Opportunitätsstrukturen ermöglichen, fördern, behindern oder verhindern soziale Interaktion. Wenn Beziehungen, seien es nun intergenerationale oder andere, intensiv sein sollen, müssen sie gepflegt werden. Diese 'Pflege' braucht Gelegenheiten bzw. Ressourcen.⁴ Man muß zum Beispiel über

genügend Zeit verfügen. Wer lange arbeitet, wer viel Zeit für Besorgungen, Hausarbeit, Kinderbetreuung, Aus- und Weiterbildung oder Reparaturen verwendet, verfügt per se über weniger Ressourcen für soziale Interaktion mit den Verwandten der anderen Generation.

Eine andere Determinante, die jedoch auch mit der zur Verfügung stehenden Zeit zusammenhängen kann, ist die geographische Entfernung zwischen den Kinder- und Elternhaushalten. Einerseits können größere Entfernungen zu anderen Interaktionsformen führen (z. B. geplante vs. spontane Treffen; Briefe vs. Telefonieren). Andererseits verringert eine größere räumliche Distanz die Möglichkeit, die Kinder bzw. die Eltern häufig und länger zu sehen und zu sprechen (vgl. DeWit et al. 1988; Frankel, DeWit 1989; Marbach 1994). Somit kann man, auch in Anlehnung an die These von der strukturellen Isolation der Gattenfamilie (Parsons 1942, 1943), annehmen, daß eine geringere räumliche Entfernung zu engeren und größere Entfernungen zu geringeren Bindungen zwischen den Generationen führen. Dies bedeutet jedoch längst nicht, daß die intergenerationalen Beziehungen mit dem Auszug der Kinder aus dem Elternhaus abbrechen. So argumentiert Litwak (1960), daß die erweiterten Familienbeziehungen in industrialisierten, bürokratisierten Gesellschaften aufrecht erhalten werden können, und zwar 1. aufgrund eines institutionellen Zwangs, die geographische Mobilität zu rechtfertigen, 2. aufgrund technologischer Weiterentwicklungen im Bereich der Kommunikationssysteme sowie 3. aufgrund der bedeutsamen Hilfsleistungen, die die erweiterte Familie der Kernfamilie bieten kann.

Bedürfnisstrukturen zeigen an, inwieweit die Individuen intergenerationale Beziehungen benötigen. Es geht also hier nicht um die Gelegenheiten für soziale Interaktion, sondern um das Angewiesensein auf Hilfen verschiedenster Art. Wenn die Opportunitätsstrukturen die aktive Komponente der individuellen Determinanten betonen, so weisen Bedürfnisstrukturen eher auf die passiven Seiten der Generationenbeziehungen hin. Bedürftigkeiten können im ökonomischen Bereich liegen, wenn beispielsweise Eltern nicht genug Rente beziehen oder Kinder studieren. Auch gesundheitliche Einschränkungen können dazu führen, daß Hilfe in Anspruch genommen werden muß, sei es

⁴ Es wird hier also insofern ein Zusammenhang zwischen Ressourcen und Opportunitäten unterstellt, als daß Ressourcen zu Opportunitäten führen können. Wer mehr Zeit hat (Ressource), verfügt eher über die Möglichkeit (Opportunität), intergenerationale Beziehungen zu pflegen. Dabei zeigt sich auch die Ambiguität von solchen individuellen Merkmalen, die hier den Bedürfnisstrukturen zugerechnet werden. Variablen, die für die einen eine entsprechende Bedürftigkeit signalisieren, können für die

anderen vielmehr Ressourcen bzw. Opportunitäten für die Beziehungspflege darstellen. Die empirischen Analysen sind somit auch dazu geeignet, zwischen solchen Erklärungsalternativen zu diskriminieren.

beim Einkaufen, beim Gardinenwaschen und -aufhängen, beim Rasenmähen oder bei schwereren Krankheiten bis hin zu längerer Bettlägerigkeit. Zudem sind emotionale Bedürfnisse zu nennen, die nicht nur bei Einsamkeit im Alter, beim Verlust von engen Verwandten oder Freunden bzw. insgesamt bei schwierigen Lebensentscheidungen auftreten.⁵

Dabei ist noch nicht ausreichend erforscht, inwiefern höhere Bedürftigkeiten zu engeren oder flüchtigeren Beziehungen führen. Größere Bedürfnisse der Eltern scheinen zwar durchaus entsprechende Unterstützungsreaktionen der Kinder hervorzurufen (siehe z. B. Clausen 1993: 123, Lang 1993, Diebold 1993). Dies muß jedoch nicht generell zu einer engeren Bindung führen. Wer eine engere Beziehung zu seinen Kindern bzw. zu seinen Eltern anstrebt, mag zwar entsprechende Annäherungen initiieren. Diese müssen jedoch nicht aufgenommen werden. Die neue Abhängigkeit kann z. B. auch veränderte Verhaltensweisen mit sich bringen, die die bisherige Beziehung destabilisieren. Größere Belastungen (z. B. größere finanzielle Zuwendungen oder Pflege) können das Verhältnis ebenfalls verschlechtern. Schließlich sind Entfremdungen auch aufgrund der verringerten gemeinsamen Aktivitätsmöglichkeiten möglich. Field et al. (1993) stellen beispielsweise fest, daß ältere physisch gesunde Personen sowohl häufigere familiäre Kontakte als auch engere intergenerationale Beziehungen aufweisen als solche, die krank sind (vgl. Wagner, Settersten 1994). Umgekehrt könnten beispielsweise günstige Lebenslagen von Eltern die Kinder dazu bringen, ein engeres Verhältnis anzustreben. Von Ökonomen wird beispielsweise argumentiert, daß Eltern die Beziehung zu ihren Kindern nicht zuletzt über tatsächliche Transfers sowie das potentielle Erbe beeinflussen (Cox 1987). Dies ließe vermuten, daß reiche Eltern ein engeres Verhältnis zu ihren Kindern haben als arme Eltern.

Familiäre Strukturen schließen im Prinzip natürlich die gesamte Sozialisationsgeschichte ein. Dazu

gehören sicherlich physische und psychische Mißhandlungen, die Scheidung der Eltern, der Tod eines Elternteils und das Aufwachsen des Kindes bei nur einem oder gar keinem Elternteil (z. B. Maughan, Champion 1990). Rossi und Rossi (1990: 266) betonen, daß die späteren intergenerationalen Beziehungen sehr wohl vom frühen Familienleben abhängen, wobei Atkinson et al. (1986) eher zu gegensätzlichen Ergebnissen kommen (vgl. Clausen 1993: 118 f.).

Unter familiäre Strukturen fällt insbesondere auch die gegenwärtige erwartete und tatsächliche Rollenverteilung in Hinblick auf den Familienzusammenhalt. Es geht um die Frage, wem in der Familie die Aufgabe zugewiesen wird, den Kontakt mit den Verwandten außerhalb des eigenen Haushalts aufrecht zu erhalten und zu pflegen. Kurz: Wer ist in der Familie dafür zuständig, für enge intergenerationale Beziehungen zu sorgen? Traditionell fällt diese Aufgabe den Frauen in der Familie zu, und eine Reihe von Untersuchungen belegen, daß die Funktion der familialen Integrationsfigur (kinkeeper) auch weiterhin vornehmlich von Frauen erfüllt wird. Dabei kümmern sich Frauen im allgemeinen nicht nur mehr um ihre Verwandten, sondern sie unterhalten auch insgesamt engere persönliche Beziehungen (z. B. Rosenthal 1985; Rossi, Rossi 1990: 279, 360 f.; Clausen 1993: 118; Singly 1993; Troll 1993). Bei den folgenden Analysen dürfte also vor allem die Geschlechtsspezifik der Dyade eine wichtige Rolle spielen, d. h.: handelt es sich bei den Eltern-Kind-Verhältnissen um Beziehungen zwischen Müttern und Töchtern, Müttern und Söhnen, Vätern und Töchtern oder Vätern und Söhnen – bzw. umgekehrt? In Verbindung mit der 'Intergenerational Stake' Hypothese kann dabei angenommen werden, daß die engsten intergenerationalen Beziehungen diejenigen zwischen Müttern und Töchtern sind, wohingegen sich die flüchtigsten familialen Generationenverhältnisse zwischen Söhnen und Vätern zeigen müßten.

Weitere mögliche Determinanten sind die Anzahl der Familienmitglieder, das Vorhandensein von Kindern im Haushalt sowie das Vorhandensein bzw. die Anzahl von Geschwistern. Einerseits könnte man annehmen, daß eine größere Anzahl an Familienmitgliedern die Enge der Beziehung zu den einzelnen Angehörigen verringert, da die eigene Aufmerksamkeit und zur Verfügung stehende Zeit auf viele Personen verteilt werden muß (vgl. Troll 1993: 147). Andererseits könnte die Anzahl der Familienmitglieder aber auch positiv mit der Beziehungsenge korreliert sein, wenn in grö-

⁵ In Anlehnung an Foas und Foas (1980: 79) Ressourcenklassen können folgende sechs Bedürftigkeitsklassen (bzw. soziale Unterstützungsarten) unterschieden werden: Liebe (Zuneigung, Wärme, Trost), Status (Prestige, Respekt, Wertschätzung), Information (Ratschläge, Meinungen, Anweisungen, Aufklärung), Geld (auch Gutscheine u.ä.), Güter (Produkte, Gegenstände, Materialien) und Dienstleistungen (bzgl. des Körpers oder Besitzes einer Person; vgl. Lang 1993). Der Begriff 'Bedürfnisstrukturen' soll also nicht implizieren, daß hiermit lediglich emotionale Bedürfnisse gemeint wären. Vielmehr fällt darunter unter anderem auch ein ökonomischer Bedarf.

Beren Familien generell engere Familienbande aufgebaut und unterhalten werden. Wenn „Enkel für ihre Großeltern in der Regel eine erhebliche Anziehungskraft“ besitzen (Marbach 1994: 81), so dürfte sich beim Vorhandensein von Enkeln auch die Beziehungsenge zu diesen Kindern erhöhen. Umgekehrt können aber auch Auseinandersetzungen um unterschiedliche Erziehungsstile sowie tatsächliche oder angenommene 'Vernachlässigungen' aufgrund der Enkel zu Spannungen führen. Schließlich wäre auch zu untersuchen, ob Geschwister einen Einfluß auf die (Enge der) Beziehungen zwischen Eltern und Kindern haben. So stellt beispielsweise Troll (1993: 153) fest: „Zwei Drittel der untersuchten Familien sind durch Geschwisterbindungen verbunden. Die Bindungen zwischen Brüdern und Schwestern scheinen diejenigen zu sein, die fast immer den erweiterten Familienverband zusammenhalten, zumindest nach dem Tod der Großeltern“.

Kulturell-kontextuelle Strukturen stellen Rahmenbedingungen dar, innerhalb derer sich intergenerationale Beziehungen entwickeln und ausdrücken. Unterschiedliche kulturelle Kontexte können unterschiedlich enge Generationenbeziehungen zur Folge haben. Beispiele hierfür sind unter anderem Nationalität, Region, Geburtskohorte und Religion. Clausen (1993: 112) stellt beispielsweise fest, daß die Familiensolidarität in den USA unter lateinamerikanischen und asiatischen Familien wesentlich stärker ausgeprägt ist als in der weißen, angelsächsischen Bevölkerung (vgl. Rossi, Rossi 1990: 239 ff. sowie Eichentopf 1991). Dabei dürften differierende intergenerationale Beziehungen nicht zuletzt auf die jeweiligen besonderen Normen und Verhaltensweisen zurückzuführen sein. So dürften beispielsweise höhere ökonomisch-utilitaristische Nutzererwartungen der Eltern zu Erziehungseinstellungen führen, die die Loyalität der Kinder zu ihnen fördern (Nauck 1989: 56, 54). Es kann auch davon ausgegangen werden, daß Minoritäten (beispielsweise gleicher ethnischer Herkunft) untereinander engere Bindungen aufbauen und pflegen (vgl. Liegle 1991).

Bei der Betrachtung von regionalen Unterschieden kann einerseits vermutet werden, daß ostdeutsche Generationenbeziehungen enger sind als westdeutsche. Dafür sprechen die geringere räumliche und (insbesondere für die jüngeren Jahrgänge) soziale Mobilität in der DDR (s. Hofmann, Rink 1993: 219; Mayer, Solga 1994), die wichtigen Tauschnetzwerke (Kohli 1994, Szydlík 1993: 198 f.), die Nischengesellschaft mit dem Rückzug

der DDR-Bürger ins Private (Gaus 1983), die Familie als Notgemeinschaft gegen das System (Srubar 1991: 424, Kühnel 1990). Andererseits weisen Faktoren wie die permanente Belastung der Beziehungen mit Versorgungsaufgaben, die Unklarheit über das Motiv von Nähe, das Mißtrauen und die Angst vor Bespitzelung auf flüchtigere Generationenbeziehungen hin (s. Diewald 1995, Kohli 1994: 51 f., Szydlík 1994).

Auch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Geburtsjahrgangskohorte kann in nicht unerheblichem Maße die Enge der intergenerationalen Verhältnisse beeinflussen. Neben demographischen Besonderheiten wie der Anzahl der Verwandten u.ä. (siehe auch die Einleitung) dürften insbesondere spezifische historische Ereignisse sowie 'Zeitgeiste' je nach Geburtskohorte zu unterschiedlichen Ansichten und Verhaltensweisen führen, die nicht zuletzt die familialen Generationenbeziehungen prägen. So kann beispielsweise die These gewagt werden, daß gerade die Mitglieder der sogenannten '68er Generation' verhältnismäßig weniger enge Beziehungen zu ihren Eltern aufweisen. „Es gibt eine Explosion des jugendlichen Mißbrauchs von Drogen, von freierer Sexualität und von allgemeiner Rebellion der Jugend gegen die scheinbare Verlogenheit und Konformität ihrer Eltern sowie gegen den als rassistisch und sinnlos wahrgenommenen Krieg in Vietnam“ (Clausen 1993: 114). Für die Bundesrepublik ist diesem Reigen noch die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit des Landes im allgemeinen und der der jeweiligen Eltern im besonderen hinzuzufügen.

Zu den kulturell-kontextuellen Strukturen gehört auch die Religionszugehörigkeit. So kann man vermuten, daß insbesondere aktive Kirchenmitglieder aufgrund der expliziten und impliziten Ge- und Verbote (z. B. das (fünfte) Gebot, seinen Vater und seine Mutter zu ehren) engere intergenerationale Beziehungen angeben als beispielsweise Konfessionslose (vgl. Schmidtchen 1984).

3. Zur Methode

Datenbasis: Die Datenbasis für die vorliegende Untersuchung ist das Sozio-oekonomische Panel (SOEP; Projektgruppe 1990, 1991; Schupp, Wagner 1991). Für die 'alte' Bundesrepublik Deutschland (einschließlich Berlin-West) werden seit 1984 Informationen über Personen, Familien und private Haushalte erhoben. Begonnen wurde mit 12 290

Befragungspersonen in 5921 Haushalten.⁶ Die Untersuchung sieht vor, daß dieselben Personen und Haushalte jeweils einmal im Jahr befragt werden. Die Basiserhebung in der DDR wurde vor der Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion am 1. Juli 1990 durchgeführt (4453 Befragungspersonen in 2179 Haushalten⁷). Einerseits wird den Panel-Befragten jedes Jahr ein weitgehend gleichbleibendes Fragenpaket vorgelegt, um Stetigkeiten und Veränderungen feststellen zu können. Andererseits werden in den einzelnen Wellen zusätzliche Schwerpunktthemen behandelt. Die folgenden Analysen beziehen sich generell auf das Schwerpunktthema der achten Befragungswelle ('Familie und soziale Dienste'), also auf das Jahr 1991.

Abhängige Variable: Die entsprechende Frage lautete: „Nun eine Frage zu Ihrer weiteren Familie, die nicht hier im Haushalt lebt: Welche und gegebenenfalls wieviele der folgenden Verwandten haben Sie? Für die vorhandenen Personen sagen Sie bitte dazu, wie weit entfernt sie wohnen und wie eng Ihre Beziehung zu ihnen sind.“ Dabei wurden 10 Verwandtschaftsverhältnisse angeboten: Mutter; Vater; Früherer Ehepartner; Sohn/Söhne; Tochter/Töchter; Bruder/Brüder; Schwester(n); Enkel; Großeltern; Sonstige Verwandte, mit denen Sie näheren Kontakt haben (Tanten, Onkel, Cousin, Cousine, Nefte, Nichte). Für diese Verwandtschaftsverhältnisse wurden dann weitere Antwortkategorien zur Entfernung (im gleichen Haus / in der Nachbarschaft / im gleichen Ort, aber weiter als 15 Minuten Fußweg / in einem anderen Ort, aber innerhalb 1 Stunde erreichbar / weiter entfernt) sowie zur Enge der Beziehung („Meine Beziehung zu dieser Person ist ... sehr eng / eng / mittel / nur flüchtig / Überhaupt keine Beziehung“) vorgegeben. Mit Ausnahme der Eltern und dem früheren Ehepartner wurde zudem die Anzahl der Personen des entsprechenden Verwandtschaftsverhältnisses (z.B. Anzahl der Söhne etc.) abgefragt.⁸

Untersuchungseinheiten: Die Untersuchungseinheiten sind hier nicht Haushalte oder Personen, sondern Dyaden. Dyaden sind Beziehungen zwischen zwei Individuen. Das Verhältnis einer Tochter zu ihrer Mutter stellt eine Dyade dar, die Beziehung derselben Tochter zu ihrem Vater ist eine weitere Dyade.⁹

Die im folgenden dokumentierten empirischen Analysen umfassen Ausländer, Ostdeutsche und Westdeutsche. Um bei den Ausländern zumindest eine gewisse Beliebigkeit hinsichtlich kulturell-kontextueller Determinanten zu vermeiden, wer-

gorie zuzuordnen. Unter 'association' werden gemeinsame Aktivitäten gefaßt (z.B. die Häufigkeit von Besuchen, gemeinsamen Urlauben etc.). 'Attitudinal consensus' wird z.B. über die Übereinstimmung zwischen Eltern und Kindern hinsichtlich religiöser und politischer Fragen operationalisiert. 'Affection' schließlich umfaßt z.B. Variablen wie das Verständnis, das Vertrauen, die Fairness, den Respekt und die Zuneigung von Eltern gegenüber ihren Kindern (Roberts, Bengtson 1990: S15). Die hier verwandte abhängige Variable bezieht sich somit auf die Qualität der intergenerationalen Beziehung und nicht etwa auf die Kontakthäufigkeit, die unter die Kategorie 'association' fallen würde. Dies wird schon anhand der entsprechenden Frage („Meine Beziehung zu dieser Person ist ...“ anstatt von „Ich treffe mich/telefoniere mit dieser Person ...“) und der Wertebezeichnungen ('eng' und 'flüchtig' anstatt von 'häufig' und 'selten') deutlich.

⁹ Diese Vorgehensweise birgt eine Reihe von Vorteilen (allerdings ist die Generierung von Dyaden beim Sozio-ökonomischen Panel nicht ganz einfach): Zum einen sind die einzelnen intergenerationalen Beziehungen direkt abbildbar. Würde man lediglich das allgemeine Verhältnis zwischen Kindern und Eltern untersuchen, so müßte man für viele Personen eine mittlere Beziehungsebene festlegen, die keiner der tatsächlichen Generationenbeziehungen entspräche. Angenommen, eine Befragungsperson gibt an, zu ihrer Mutter eine sehr enge, zu ihrem Vater jedoch keine Beziehung zu haben. Dabei seien diese spezifischen Beziehungen von spezifischen Opportunitäten, Bedürfnissen, familialen und kulturellen Kontexten geprägt. Diese müßten jedoch aufgrund der Wahl der abhängigen Variable gleichfalls zusammengefaßt werden. Die Folge wäre eine weitreichende Relativierung von möglicherweise wichtigen Faktoren. Darüber hinaus: Wenn man bei den empirischen Modellen die besonderen Beziehungen zwischen Müttern und Töchtern, Müttern und Söhnen, Vätern und Töchtern sowie Vätern und Söhnen kontrollieren möchte, stellen die Untersuchungspersonen mit Müttern und Vätern bzw. Töchtern und Söhnen wiederum ein spezifisches Problem dar: eigentlich hätte man sich dann pro Fall nur auf eine einzige dieser genannten Beziehungen konzentrieren können, d.h., man hätte entweder lediglich die Beziehung zur Mutter oder die zum Vater betrachtet. Auch hierbei würde eine mehr oder weniger willkürliche Selektion von Dyaden erfolgen.

⁶ 1393 dieser Haushalte haben einen ausländischen Haushaltsvorstand. Damit sind Ausländer im SOEP sogar überrepräsentiert, was die Güte einer Untersuchung dieser Teilgruppe unterstreicht.

⁷ Unter allen 4453 Befragungspersonen der ersten Welle des SOEP-Ost sind lediglich 14 Ausländer.

⁸ Wenn in US-amerikanischen Untersuchungen (s. z.B. Atkinson et al. 1986; Roberts, Bengtson 1990) eine 'Intergenerational Solidarity' anhand von drei Kategorien gemessen wird, nämlich anhand von 'affection', 'association' und 'attitudinal consensus', so ist die hier verwandte Variable des Sozio-ökonomischen Panels der ersten Kate-

den hier lediglich diejenigen Nationalitäten eingeschlossen, die beim SOEP direkt als Ausländerhaushalte (überrepräsentativ) erfaßt werden (Stichprobe B), nämlich türkische, italienische, jugoslawische, griechische und spanische Panelteilnehmer (Reihenfolge nach Anzahl der Befragungspersonen). Damit fallen einige wenige Ausländer heraus, die einer anderen Nationalität angehören.

Statistisches Modell: Im folgenden werden deskriptive Auswertungen und multivariate Analysen dokumentiert. Da die abhängige Variable ein ordinales Skalenniveau mit einer aufsteigenden Rangordnung aufweist (s.o.), bietet es sich an, bei den multivariaten Analysen geordnete Probit-Modelle zu schätzen (s. Maddala 1983). Die entsprechende Formel (Maddala 1983: 47) lautet:

$Y_i = \beta'x_i + u_i$ ($i = 1, 2, \dots, n$), wobei $u_i \sim N(0, 1)$
Dabei ist Y_i die latente Beziehungseuge, x stellt die erklärenden Variablen dar und u ist der Fehlerterm. Y_i ist unbeobachtet, aber u ist bekannt, zu welcher der m Kategorien es gehört. Es gehört zu der j ten Kategorie falls

$$\alpha_{j-1} < Y_i \leq \alpha_j \quad (j = 1, 2, \dots, m)$$

Anders ausgedrückt:

$$y_i^* = \begin{cases} 0 & \text{falls } Y_i \leq 0 \\ 1 & \text{falls } 0 < Y_i \leq \alpha_1 \\ 2 & \text{falls } \alpha_1 < Y_i \leq \alpha_2 \\ \dots \\ m & \text{falls } Y_i > \alpha_m \end{cases}$$

Die in den Tabellen aufgeführten Schwellenwerte stellen dabei gewissermaßen Konstanten für den Übergang von der j ten zur $j+1$ ten Kategorie dar, wobei diese jeweils zur eigentlichen Konstante hinzuaddiert werden müssen.

Übersicht: Die unabhängigen Variablen.

Strukturart	Operationalisierung
Opportunitätsstrukturen	– Zeit – Entfernung
Bedürfnisstrukturen	– Lebensstandard – Gesundheitszustand – Familienstand
Familiäre Strukturen	– Geschlechtsspezifik der Dyade – Anzahl der Familienangehörigen – Geschwister – Kinder im Haushalt
Kulturell-kontextuelle Strukturen	– Nationalität/Region – Geburtskohorte – Religionszugehörigkeit

Empirische Operationalisierung: Nachdem im vorherigen Abschnitt die vier Strukturarten entwickelt wurden, geht es nun darum, Variablen zu finden, anhand derer diese Strukturarten abgebildet werden können. Eine Begründung für die Auswahl der verschiedenen Variablen wird hier nicht mehr vorgenommen (siehe dafür Abschnitt 2).

Opportunitätsstrukturen werden durch eine Zeit- und eine Entfernungvariable abgebildet. Die Zeitvariable wird generiert über eine Addition der täglich verwandten Stunden (normaler Werktag) von sechs Tätigkeitsarten (Berufstätigkeit, Lehre; Besorgungen; Hausarbeit; Kinderbetreuung; Aus- und Weiterbildung, Lernen; Reparaturen).¹⁰ Auf die Entfernungvariable wurde bereits oben ('Abhängige Variable') eingegangen.

Bedürfnisstrukturen werden dargestellt anhand der Zufriedenheit mit dem Lebensstandard (Werte: 0 bis 10), der Zufriedenheit mit dem Gesundheitszustand (Werte: 0 bis 10)¹¹ und dem Familienstand (Keine feste Partnerschaft; Verheiratet, dauernd getrennt lebend; Feste Partnerschaft, aber Partner lebt nicht im selben Haushalt; Feste Partnerschaft, Partner lebt im selben Haushalt; Verheiratet, mit Ehepartner zusammenlebend).

Familiäre Strukturen werden anhand von vier Variablen abgebildet: die Geschlechtsspezifik der Dyade, die Anzahl der Familienangehörigen, das Vorhandensein von Geschwistern sowie die Tatsa-

¹⁰ Man könnte argumentieren, daß zwischen der Zeit für Berufstätigkeit, Lehre; Aus- und Weiterbildung, Lernen und Reparaturen einerseits und der für Besorgungen, Hausarbeit und Kinderbetreuung andererseits unterschieden werden sollte. Man kann jedoch auch für die letztgenannte Zeitvariable einen negativen Effekt erwarten, da die Zeit, die für die Familie im selben Haushalt aufgebracht wird, die zur Verfügung stehende Zeit für die außerhalb des Haushalts lebenden Verwandten verringert. Dennoch werden die empirischen Analysen alternativ mit diesen beiden Variablen wiederholt. Dabei ergeben sich dieselben Effekte. Die Ergebnisse für die allgemeine Zeitvariable entsprechen denen für die beiden spezifischeren Variablen.

¹¹ Der Lebensstandard und der Gesundheitszustand hätten sicherlich auch anders generiert werden können (z.B. über das Individual- oder das Haushaltseinkommen oder das Vermögen bzw. über die Anzahl der Arztbesuche oder Krankenhausaufenthalte oder über chronische Krankheiten). Man kommt jedoch an die Bedürfnisstrukturen näher heran, wenn man bei der Operationalisierung entsprechende Interpretationen von objektiven Lebensstandard- und Gesundheitszuständen zuläßt. Anders ausgedrückt: zwei Personen mit demselben Lebensstandard und Gesundheitszustand müssen damit nicht gleichermaßen (un)zufrieden bzw. hilfsbedürftig sein.

che, ob höchstens 16jährige Kinder im Haushalt leben oder nicht. 'Geschlechtsspezifisch der Dyade' meint, daß zwischen den Beziehungen von Müttern und Töchtern, Müttern und Söhnen, Vätern und Töchtern sowie Vätern und Söhnen (und umgekehrt) unterschieden wird. Bei der Anzahl der Familienangehörigen werden frühere Ehepartner sowie sonstige Verwandte (Tanten, Onkel; Cousin, Cousine; Neffe, Nichte) nicht mitgezählt. Gerade bei den sonstigen Verwandten treten zum Teil sehr hohe Werte auf, was die empirischen Analysen verzerren könnte (Abhängigkeit der Koeffizienten von wenigen Ausreißerfällen). Aus demselben Grund wird bei den wenigen Fällen, bei denen sich mehr als zehn Familienangehörige ergaben, der entsprechende Wert auf '10' gesetzt. Um eine mögliche Multikollinearität (es darf keine linearen Beziehungen zwischen einigen der unabhängigen Variablen geben; z. B. Gujarati 1988: 283 ff.) aufgrund der Familienangehörigen- und der Geschwisteranzahl zu vermeiden, wird die Bedeutung von Geschwistern über eine entsprechende Dummyvariable (Geschwister (1/0): Ja/Nein) geschätzt.

Kulturell-kontextuelle Strukturen werden über die Nationalität bzw. Region, die Geburtskohorte und die Religionszugehörigkeit operationalisiert. Hinsichtlich der Nationalität bzw. Region wird hier zwischen Ostdeutschen, Westdeutschen und Ausländern unterschieden (siehe den Abschnitt 'Untersuchungseinheiten'). Die Eltern werden in sechs Geburtskohorten aufgeteilt (vor 1910 geboren; 1910–1919; 1920–1929; 1930–1939; 1940–1949; nach 1949 geboren), die Kinder in fünf (vor 1940 geboren; 1940–1949; 1950–1959; 1960–1969; nach 1969 geboren). Bei der Religionszugehörigkeit wird im SOEP zwischen Personen unterschieden, die katholisch, evangelisch, Mitglied einer anderen christlichen Religionsgemeinschaft, Mitglied einer sonstigen Religionsgemeinschaft oder konfessionslos sind. Aufgrund der geringen Fallzahlen werden die Personen, die einer anderen christlichen Religionsgemeinschaft angehören mit denen zusammengefaßt, die Mitglied einer sonstigen Religionsgemeinschaft sind.

4. Ergebnisse: Die Enge der intergenerationalen Beziehungen

In Grafik 1 werden die Anteile an den Mutter-Tochter-, Mutter-Sohn-, Vater-Tochter- und Vater-Sohn-Dyaden (bzw. umgekehrt) aufgeführt, bei denen die jeweiligen Befragungspersonen angeben, eine enge bzw. sehr enge Beziehung zu dieser

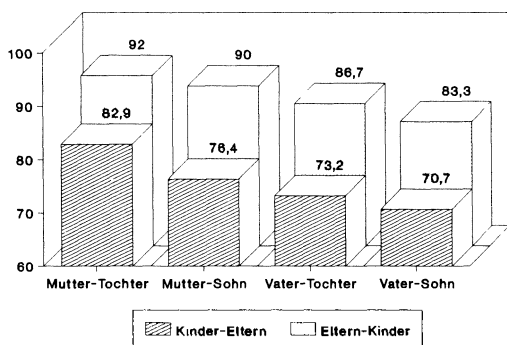
Person zu haben. Dies trifft beispielsweise auf 92 Prozent der Frauen zu, die eine außerhalb ihres Haushalts lebende Tochter haben.

Aus der Grafik lassen sich (mindestens) vier Ergebnisse ableiten: **Erstens** zeigt sich, daß die allermeisten Eltern insgesamt ein zumindest enges Verhältnis zu ihren Kindern haben. Gleichzeitig berichten auch die meisten Kinder von einer mindestens engen Beziehung zu ihren Eltern. Von allgemeinen Generationskonflikten im Sinne eines Auseinanderlebens nach der 'Aus-den-Augen-aus-dem-Sinn-Floskel' kann demnach nicht die Rede sein. Dies wird insbesondere auch dann deutlich, wenn man die hier aufgeführten Eltern-Kind- und Kind-Eltern-Verhältnisse mit anderen Beziehungen vergleicht. So liegt beispielsweise der entsprechende Anteil der deutschen Bruder-Bruder-Dyaden bei 47 Prozent, der von Männern zu ihren sonstigen Verwandten, mit denen sie näheren Kontakt haben (Tanten, Onkel etc.) bei 25 Prozent, der von Frauen zu ihrem ehemaligen Ehemann bei fünf Prozent sowie der von westdeutschen Enkeln zu ihren Großeltern bei 42 Prozent. Ähnlich hohe Werte wie bei den Eltern-Kind-Beziehungen werden lediglich von den Großeltern-Enkel-Dyaden erreicht (diese Ergebnisse werden hier nicht weiter dokumentiert: siehe Szydlik 1994). Die engen Beziehungen zwischen Eltern und Kindern werden auch von US-amerikanischen Studien belegt (z. B. Rossi, Rossi 1990; Giarrusso et al. 1994). Natürlich ist nicht auszuschließen, daß selbst sehr enge Verhältnisse (bzw. gerade solche) mit Konflikten einhergehen.¹² Aber auch wenn Konflikte auftreten, so führen diese offenbar nur selten zu Entfremdungen bzw. zu einer Aufgabe der Generationenbeziehungen.

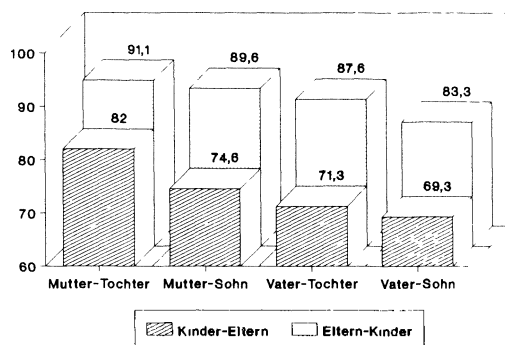
Zweitens wird deutlich, daß die Enge der intergenerationalen Beziehung von der Geschlechtsspezifität der Dyade abhängt. Mütter und Töchter haben generell das engste Verhältnis, danach folgen die Beziehungen zwischen Müttern und Söhnen, Vätern und Töchtern sowie Vätern und Söhnen. Das heißt, daß hinsichtlich der Geschlechtsdyade zu-

¹² Es soll hier also nicht unterstellt werden, daß es bei einem engen Verhältnis keine Konflikte gibt. Eine größere Beziehungsqualität kann sich gerade durch offen ausgetragene Konflikte ausdrücken bzw. auf diese zurückzuführen sein. Stierlin (1976: 203 f.) spricht beispielsweise von einem 'liebvollen Kampf', der zu einer „gegenseitig(n) Befreiung im Kontext dieses Generationskonflikts“ führen könne. Familiäre Generationenbeziehungen können aber auch zu eng sein (z. B. unselbständige erwachsene Kinder, die sich nicht von ihren Eltern lösen können bzw. Eltern, die zu sehr klammern: Stierlin 1976: 204).

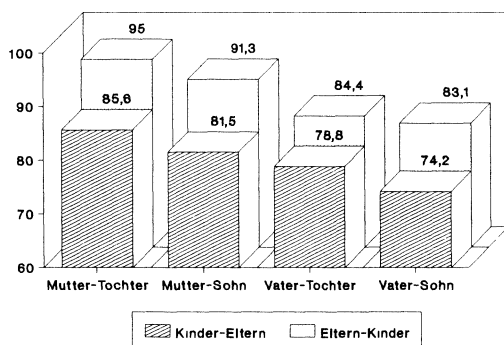
Alle



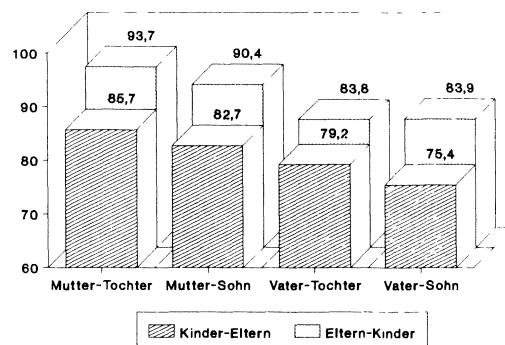
Westdeutsche



Ostdeutsche



Ausländer



Grafik 1: Anteile mit engen bzw. sehr engen intergenerationalen Beziehungen.

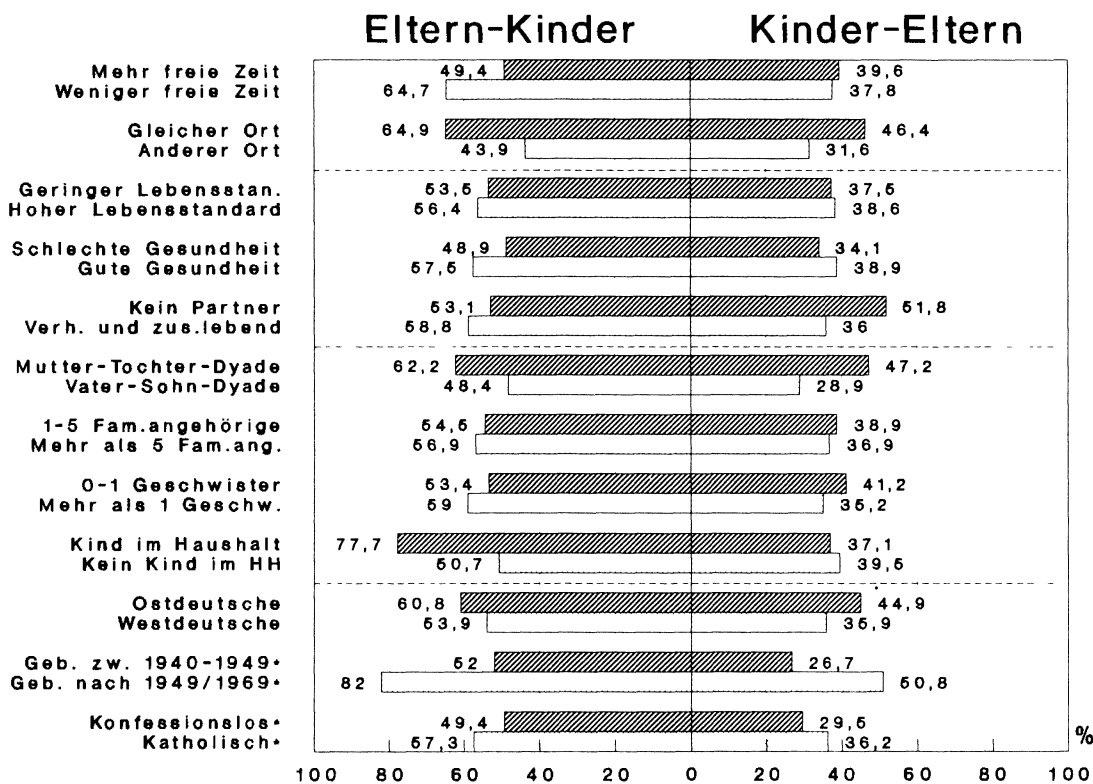
Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel, Auswertungen für das Jahr 1991, hochgerechnete (gewichtete) Ergebnisse, eigene Berechnungen.

nächst das Geschlecht der Eltern bedeutsam ist. Auch dies ist ein Beleg dafür, daß die Funktion der familialen Integrationsfigur (kinkeeper) vornehmlich von Frauen erfüllt wird (s.o.). Gleichzeitig existieren aber auch deutliche Unterschiede zwischen Töchtern und Söhnen.

Drittens zeigt sich, daß neben dem Geschlecht die Nationalität bzw. die Region im Sinne von kulturell-kontextuellen Strukturen nicht zu vernachlässigen sind. Diese sind hier jedoch weniger auffällig als die Geschlechtsunterschiede. Dennoch: ostdeutsche Familienbeziehungen sind generell enger als westdeutsche (mit Ausnahme der Vater-Kind-Dyaden). Im Vergleich mit allen anderen Dyaden geben westdeutsche Söhne am seltensten an, daß sie zumindest ein enges Verhältnis zu ihrem Vater haben. Interessant ist auch, daß die ausländischen Väter gleich häufig von engen Beziehungen zu ihren Töchtern und Söhnen berichten, wohingegen

bei den Kindern wieder die üblichen geschlechtsspezifischen Differenzen auftreten.

Viertens: Eltern geben eher enge oder sehr enge Beziehungen zu ihren Kindern an als umgekehrt – und zwar ungeachtet dessen, ob sie Mütter oder Väter, Westdeutsche, Ostdeutsche oder Ausländer sind. Damit werden entsprechende US-amerikanische Untersuchungen (s.o.) – und die 'Intergenerational Stake' Hypothese – auch für die Bundesrepublik Deutschland bestätigt. Es wird aber auch deutlich, daß das Ausmaß dieser Unterschiede vom Geschlecht und der Nationalität bzw. Region abhängen kann. In Westdeutschland treten hierbei besonders deutliche Differenzen auf: der Unterschied zwischen den Vater-Tochter- und Tochter-Vater-Dyaden beträgt hier über 16 Prozent; bei den Ausländern sind es noch nicht einmal fünf Prozent.



Grafik 2: Anteile mit sehr engen intergenerationalen Beziehungen.

Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel, Auswertungen für das Jahr 1991, hochgerechnete (gewichtete) Ergebnisse, eigene Berechnungen, * = nur Westdeutsche.

5. Gründe für die unterschiedliche Enge der Beziehungen

Anhand von Grafik 2 werden die jeweiligen Anteile mit sehr engen intergenerationalen Beziehungen dokumentiert. So wird beispielsweise gezeigt, daß 64,9 Prozent der Eltern, die am selben Ort wie ihre Kinder wohnen, zu diesen ein sehr enges Verhältnis haben. Umgekehrt bedeutet dies, daß 35 Prozent dieser Eltern überhaupt keine, nur flüchtige, mittlere oder enge intergenerationale Beziehungen konstatieren. Der zweite Balken für diese Variable belegt, daß 43,9 Prozent der Eltern, die in einem anderen Ort wie ihre Kinder wohnen, zu diesen ein sehr enges Verhältnis haben.

Da die kulturell-kontextuellen Strukturen Rahmenbedingungen darstellen, innerhalb derer sich intergenerationale Beziehungen entwickeln und ausdrücken, kann nicht per se davon ausgegangen werden, daß die entsprechenden Determinanten

(hier Kohorten- und Religionszugehörigkeit) in den jeweiligen kulturellen Kontexten gleichermaßen wirken. Es werden hier also lediglich die Ergebnisse für Westdeutsche aufgeführt. Da auf die vier Strukturarten und die einzelnen Determinanten unten ausführlicher eingegangen wird (Tabellen 1 und 2), soll hier eine kurze übersichtartige Darstellung genügen.

Opportunitätsstrukturen: Es scheint überraschenderweise so zu sein, daß eher Eltern mit geringeren *Zeitreissen* eine sehr enge Beziehung zu ihren Kindern haben. Jedenfalls trifft dies für knapp 65 Prozent dieser Eltern zu (bei der Referenzgruppe sind es lediglich 49,4 Prozent). Damit wird die entsprechende Hypothese eher widerlegt als belegt. Hinsichtlich der *Entfernung* werden die theoretischen Erwartungen jedoch klar bestätigt: Eine größere räumliche Distanz geht mit weniger engen Generationenbeziehungen einher. Eltern und Kinder, die im sel-

ben Ort wohnen, weisen sehr viel häufiger ein sehr enges Verhältnis auf.

Bedürfnisstrukturen: Personen mit einem geringen *Lebensstandard* weisen auch geringere Anteile mit sehr engen Beziehungen auf. Eine größere ökonomische Bedürftigkeit führt demnach also zu einer weniger engen Generationenbeziehung. Ein schlechter *Gesundheitszustand* scheint ebenfalls eher zu einem flüchtigeren Verhältnis zu führen, und zwar sowohl für Eltern als auch für Kinder. Beim *Familienstand* zeigen sich nicht zuletzt relativ deutliche Unterschiede zwischen den Eltern-Kind- und den Kind-Eltern-Dyaden. Bei den Eltern scheint – im Gegensatz zu den erwachsenen Kindern – die Tatsache, daß man mit einem Ehepartner zusammenlebt, eher mit einem engen Verhältnis zu den Kindern einherzugehen.

Familiäre Strukturen: Männer scheinen generell weniger enge intergenerationale Beziehungen zu führen. Bei der *Geschlechtsspezifik der Dyaden* treten besonders deutliche Differenzen zwischen den Vater-Sohn- (Sohn-Vater-) und den Mutter-Tochter- (Tochter-Mutter-) Beziehungen auf. Demgegenüber scheinen die *Anzahl der Familienmitglieder* und die von *Geschwistern* weniger bedeutsam zu sein. Zugleich weisen sie auch unterschiedliche Einflüsse auf die Enge der Eltern-Kind- und Kind-Eltern-Verhältnisse auf. Aufgrund der Hypothese hinsichtlich von *Kindern im Haushalt* hätten sich bei den Kind-Eltern-Dyaden andere Relationen ergeben müssen. Die in der Grafik aufgeführten Ergebnisse weisen jedenfalls nicht darauf hin, daß durch das Vorhandensein von Enkelkindern auch das Verhältnis zu den erwachsenen Kindern eng wird.

Kulturell-kontextuelle Strukturen: *Westdeutsche* berichten, wie erwartet, deutlich weniger häufig von sehr engen Beziehungen als *Ostdeutsche*. Bei der *Geburtskohorte* werden hier sowohl für Eltern als auch für Kinder die zwischen 1940 und 1949 Geborenen genauer betrachtet. Sie dürften in etwa die sogenannte '68er Generation' repräsentieren. Die '68er Generation' weist demnach deutlich geringere Anteile mit sehr engen Beziehungen auf, und zwar sowohl hinsichtlich ihrer Eltern als auch ihrer Kinder. Gegenüber den jüngsten Elternkohorten ist der Anteil der sehr engen Beziehungen bei den zwischen 1940 und 1949 Geborenen um 30 Prozent geringer. Bei den Kindern beträgt die Differenz 24 Prozent. Wenn man die engen und sehr engen Verhältnisse zusammennimmt, dann zeigt sich, daß die '68er Generation' im Vergleich mit allen anderen Geburtskohorten sowohl die

Beziehung zu ihren Eltern als auch die zu ihren Kindern deutlich seltener als zumindest eng empfunden. Bei der *Religionszugehörigkeit* werden die theoretischen Erwartungen ebenfalls bestätigt. Westdeutsche Konfessionslose weisen geringere Anteile mit sehr engen Beziehungen auf als Katholiken.

In den Tabellen werden die Ergebnisse der multivariaten Analysen aufgeführt. Auch hierbei wird zwischen Eltern-Kind- und Kind-Eltern-Beziehungen unterschieden. Dabei wird weiterhin zwischen Mutter-Tochter-, Mutter-Sohn-, Vater-Tochter- und Vater-Sohn-Verhältnissen sowie zwischen Tochter-Mutter-, Sohn-Mutter-, Tochter-Vater- und Sohn-Vater-Beziehungen differenziert. Diese unterschiedlichen Perspektiven werden bei der Interpretation der Befunde für die einzelnen Faktoren jeweils gleichzeitig berücksichtigt.

Die in der jeweils *ersten Spalte* der beiden Tabellen aufgeführten Koeffizienten basieren nicht lediglich auf einem einzigen geordneten Probit-Modell, sondern es wird für jede Variable ein eigenes Modell geschätzt. Diese Analysen ähneln somit in gewisser Weise den in Grafik 2 dokumentierten Auswertungen. Damit soll einerseits untersucht werden, welchen Einfluß die einzelnen Faktoren ohne Kontrolle der anderen haben. Andererseits kann über einen Vergleich der separaten mit den simultanen Schätzungen die Bedeutung der Variablen noch genauer spezifiziert werden. In der *zweiten Spalte* werden jeweils die Ergebnisse der entsprechenden simultanen Analyse dokumentiert. Es handelt sich also z.B. in Tabelle 1 um ein einziges Modell für alle Eltern-Kind-Dyaden und mit allen unabhängigen Variablen. Auch die in der jeweils *vierten bis sechsten Spalte* aufgeführten Koeffizienten basieren auf simultanen Schätzungen. Dabei wird analysiert, inwiefern sich die Gesamteffekte auch bei den einzelnen geschlechtsspezifischen Generationenbeziehungen wiederfinden bzw. inwiefern zum Beispiel die Enge der Mutter-Tochter-Beziehung von anderen Determinanten abhängt als die des Vater-Sohn-Verhältnisses oder die der Tochter-Mutter-Beziehung.

Dabei können die hier aufgeführten Koeffizienten als Wahrscheinlichkeiten interpretiert werden, mit denen die entsprechenden Befragungspersonen der nächsthöheren Kategorie der abhängigen Variable angehören. Der Wert 0,043 belegt beispielsweise, daß pro Stunde, die die Eltern mit bestimmten Tätigkeiten zubringen, die Wahrscheinlichkeit um 4 Prozent steigt, daß sie zum Beispiel nicht

Tabelle 1: Geordnete Probit-Modelle: Erklärungen für die Enge von Eltern-Kind-Beziehungen.

	Separat	Simultan	Simultan			
	Alle Dyaden		Mu/To	Mu/So	Va/To	Va/So
Opportunitätsstrukturen						
Zeit (Std./Tag)	0.043**	0.015**	0.035**	0.031**	0.010	-0.003
Gleiches Haus	1.182**	1.124**	1.098**	0.825**	1.320**	1.193**
Nachbarschaft	0.497**	0.508**	0.634**	0.489**	0.488**	0.394**
Gleicher Ort (+ 15 Min.)	0.172**	0.193**	0.289**	0.135	0.271**	0.069
Anderer Ort (< 1 Std.)	0.065	0.114**	0.218**	0.148	0.053	0.057
Bedürfnisstrukturen						
Lebensstandard	0.014*	0.021**	0.038*	0.014	0.023	0.021
Gesundheit	0.050**	0.026**	0.021	0.043**	0.007	0.037**
Getrennt vom Ehepartner	-0.318**	-0.303**	-0.124	-0.350*	-0.328	-0.497
Partner in anderem HH	-0.126	-0.008	-0.036	-0.053	0.160	0.065
Partner im Haushalt	-0.390**	-0.474**	-0.430*	-0.433*	-0.547*	-0.328
Ehepartner im Haushalt	0.199**	0.174**	-0.030	0.068	0.234	0.451*
Familiale Strukturen						
Vater-Sohn	-0.338**	-0.431**				
Vater-Tochter	-0.292**	-0.353**				
Mutter-Sohn	-0.105**	-0.155**				
Anzahl der Fam.angeh.	0.011*	0.000	-0.002	-0.002	-0.004	0.005
Geschwister	0.116**	-0.005	0.008	-0.044	0.033	-0.023
Kinder im Haushalt	0.528**	-0.034	-0.114	-0.121	-0.111	0.072
Kulturell-kontextuelle Strukturen						
Ostdeutsche	0.211**	0.329**	0.408**	0.239**	0.331**	0.344**
Ausländer	0.130**	0.108	-0.112	0.212	0.130	0.181
Geb. vor 1910	-0.171	0.182	0.002	-0.087	0.451	0.331
Geb. 1910–1919	-0.213**	0.067	0.036	-0.150	0.144	0.018
Geb. 1920–1929	-0.066	0.153**	-0.028	-0.076	0.318**	0.291**
Geb. 1930–1939	-0.001	0.120**	0.106	-0.100	0.250**	0.139
Geb. nach 1949	0.683**	0.287**	0.269*	0.570**	0.262*	0.223*
Katholisch	0.043	0.183**	0.245*	0.035	0.233*	0.169
Evangelisch	-0.047	0.055	0.074	-0.019	0.096	0.010
Andere Religion	0.009	0.209*	0.254	-0.065	0.277	0.321*
Konstante		1.309**	1.373**	1.616**	0.823**	0.667*
Schwellenwert 1		0.228**	0.273**	0.288**	0.221**	0.224**
Schwellenwert 2		0.942**	1.081**	1.100**	0.890**	0.944**
Schwellenwert 3		2.122**	2.356**	2.382**	2.017**	2.068**
N		7236	1994	1895	1695	1652

Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel, Auswertungen für das Jahr 1991, kein Hochrechnungsfaktor, eigene Berechnungen; abhängige Variable: Beziehungsenge zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern; Koeffizienten signifikant zum ** < 0,01- und * < 0,05-Niveau.

Tabelle 2: Geordnete Probit-Modelle: Erklärungen für die Enge von Kind-Eltern-Beziehungen.

	Separat	Simultan	Simultan			
	Alle Dyaden		To/Mu	So/Mu	To/Va	So/Va
Opportunitätsstrukturen						
Zeit (Std./Tag)	0.015**	0.013**	0.021**	0.004	0.018**	0.004
Gleiches Haus	0.731**	0.855**	0.763**	0.766**	0.943**	0.991**
Nachbarschaft	0.465**	0.586**	0.503**	0.567**	0.678**	0.644**
Gleicher Ort (+ 15 Min.)	0.183**	0.262**	0.236**	0.213**	0.370**	0.251**
Anderer Ort (< 1 Std.)	0.086**	0.206**	0.119*	0.211**	0.240**	0.286**
Bedürfnisstrukturen						
Lebensstandard	0.026**	0.034**	0.019	0.032**	0.050**	0.042**
Gesundheit	0.047**	0.033**	0.028**	0.027*	0.037**	0.044**
Getrennt vom Ehepartner	-0.356**	-0.164*	-0.285*	-0.340*	-0.088	0.117
Partner in anderem HH	-0.186**	-0.140**	-0.294**	-0.070	-0.217	0.005
Partner im Haushalt	-0.338**	-0.164**	-0.177	-0.346**	-0.186	0.036
Ehepartner im Haushalt	-0.216**	-0.055	-0.109	-0.249**	0.017	0.120
Familiäre Strukturen						
Sohn-Vater	-0.439**	-0.505**				
Tochter-Vater	-0.268**	-0.297**				
Sohn-Mutter	-0.281**	-0.313**				
Anzahl der Fam.angeh.	-0.014**	-0.017**	-0.034**	-0.007	-0.024	-0.002
Geschwister	-0.042	-0.013	0.027	-0.079	0.028	-0.034
Kinder im Haushalt	0.005	-0.084**	-0.111*	-0.093	-0.042	-0.113
Kulturell-kontextuelle Strukturen						
Ostdeutsche	0.206**	0.381**	0.385**	0.389**	0.409**	0.366**
Ausländer	0.317**	0.511**	0.414**	0.640**	0.387**	0.552**
Geb. vor 1940	0.132**	0.115*	0.096	0.103	0.163	0.150
Geb. 1950–1959	0.080*	0.073*	0.130*	0.002	0.075	0.078
Geb. 1960–1969	0.319**	0.260**	0.389**	0.230**	0.156	0.220**
Geb. nach 1969	0.377**	0.077	0.371**	0.039	-0.041	0.024
Katholisch	0.041	0.170**	0.198**	0.180**	0.151	0.152
Evangelisch	0.026	0.153**	0.170**	0.147*	0.150*	0.153*
Andere Religion	0.243**	0.227**	0.111	0.203	0.320**	0.339**
Konstante		1.194**	1.319**	1.488**	0.492**	0.402*
Schwellenwert 1		0.340**	0.307**	0.444**	0.314**	0.326**
Schwellenwert 2		1.275**	1.274**	1.479**	1.179**	1.225**
Schwellenwert 3		2.360**	2.344**	2.656**	2.156**	2.353**
N		10834	3255	3004	2348	2227

Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel, Auswertungen für das Jahr 1991, kein Hochrechnungsfaktor, eigene Berechnungen; abhängige Variable: Beziehungsenge zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern; Koeffizienten signifikant zum ** < 0,01- und * < 0,05-Niveau.

enge, sondern sehr enge Beziehungen zu ihren Kindern haben.¹³

Opportunitätsstrukturen werden durch die zur Verfügung stehende Zeit und die Entfernung zwischen den Eltern- und Kinderhaushalten abgebildet. Es wurde vermutet, daß *Zeit* eine Ressource für soziale Interaktion mit den Verwandten der anderen Generationen darstellt. Zeit sollte also beziehungsfördernd wirken. Die empirischen Analysen bestätigen diese Hypothese jedoch nicht. Vielmehr ist genau das Gegenteil der Fall: Wer lange arbeitet, wer viel Zeit für Besorgungen, Hausarbeit, Kinderbetreuung, Aus- und Weiterbildung und/oder Reparaturen verwendet, hat sogar in der Regel ein engeres Verhältnis zu seinen Verwandten der anderen Generation. Wenn man jedoch die Dyaden nach ihrer Geschlechtsspezifität aufschlüsselt, so zeigt sich, daß dieses Ergebnis vor allem für Frauen gilt (Ausnahme: westdeutsche Töchter). Für Männer hat die Zeitvariable keine Bedeutung

(Ausnahme: westdeutsche Vater-Tochter-Dyaden). Dies spricht für die kinkeeper-Funktion von Frauen, spezifiziert diese jedoch. Es trifft nicht zu, daß Mütter (Töchter), die mehr Zeit haben, automatisch von engeren Beziehungen zu ihren Töchtern und Söhnen (Müttern und Vätern) berichten. Vielmehr deuten diese Ergebnisse eher darauf hin, daß – zumindest von den zeitlichen Opportunitätsstrukturen her – Qualität zählt und nicht Quantität (vgl. Schütze, Wagner 1991: 300).¹⁴

Es wurde angenommen, daß eine größere *Entfernung* generell mit weniger engen intergenerationalen Beziehungen einhergeht. Diese These wird von den empirischen Analysen klar bestätigt. Im Vergleich mit der Referenzkategorie (Dyaden, bei denen die Kinder bzw. die Eltern in einem anderen Ort wohnen, der nicht innerhalb einer Stunde zu erreichen ist) weisen alle andere Gruppen deutlich positive, hochsignifikante Koeffizienten auf. Diese liegen bei den simultanen Modellen sogar noch über denen der separaten Schätzungen. Die Möglichkeit, die Eltern bzw. Kinder spontan und ohne größeren Aufwand besuchen zu können, führt offenbar zu einem engeren Verhältnis.¹⁵ Je weiter der entsprechende Verwandte wegwohnt, desto flüchtiger wird die Beziehung.¹⁶ Dabei scheint die geographische Entfernung die Generationenbe-

¹³ Neben der Frage, ob die entsprechenden Variablen überhaupt eine Bedeutung haben und (falls ja) welche Beziehungsrichtung zwischen der jeweiligen unabhängigen und der abhängigen Variable existiert, interessiert natürlich auch, welche Faktoren nun besonders bedeutsam sind und welche einen relativ geringen Einfluß haben. Da bei geordneten Probit-Modellen die Bestimmung einer erklärten Varianz wie bei Regressionsanalysen nicht möglich ist, bietet es sich hierbei an, die einzelnen unabhängigen Variablen hinsichtlich der Differenz zwischen den kleinsten und größten Werten miteinander zu vergleichen. (Bei einer Normierung über eine jeweilige Division durch die Varianz wären die entsprechenden standardisierten Koeffizienten nicht mehr zwischen den einzelnen geschlechtsspezifischen Modellen vergleichbar. Dieser Nachteil ist aufgrund der hier gewählten Vorgehensweise nicht gegeben.) Bei den Dummyvariablen bzw. bei denen, deren Effekte im Verhältnis zu einer bestimmten Referenzgruppe geschätzt werden, ist diese Differenz in den Tabellen natürlich direkt ablesbar. Bei den anderen, metrischen Variablen kann diese Differenz über eine Multiplikation des entsprechenden Koeffizienten mit der jeweiligen Anzahl der Werte ermittelt werden. Allerdings sollte eine dadurch ermittelte Bedeutsamkeit bzw. Reihenfolge mit einer gewissen Vorsicht genossen werden: Einerseits kann sich beispielsweise eine Variable, die aufgrund der Differenz zwischen dem kleinsten und größten Wert als ein sehr wichtiger Faktor erachtet wird, bei einer Betrachtung der Differenz zwischen dem kleinsten und dem zweitgrößten Wert als relativ weniger bedeutsam erweisen. Andererseits – dies machen die in den Tabellen aufgeführten Ergebnisse deutlich – ergeben sich je nach Modell durchaus unterschiedliche Rangfolgen. Variablen, die z. B. bei Tochter-Mutter-Dyaden besonders wichtig sind, spielen beispielsweise bei Sohn-Vater-Dyaden eine weit aus geringere bzw. gar keine Rolle.

¹⁴ In einer hier nicht dokumentierten Analyse wurde getestet, ob zwischen der Zeit- und der Beziehungsvariable eine lineare oder eine U-förmige Abhängigkeit besteht: es stellte sich heraus, daß hier ein lineares Verhältnis vorliegt (jedoch, wie ausgeführt, nicht mit dem erwarteten Vorzeichen).

¹⁵ Bei der Entfernungvariable könnte natürlich auch angenommen werden, daß Kinder, die mit ihren Eltern schlecht auskommen, eher weiter von diesen wegziehen. Aufgrund dieses Arguments wäre also die theoretische Richtung dieser Variable unklar (wirkt die Entfernung auf die Beziehungsenge, oder wirkt die Beziehungsenge auf die Entfernung?). Generell dürfte jedoch ein folgenreicher und relativ aufwendiger Umzug in einen weiter entfernten Ort schon auf ein besonders schlechtes Verhältnis zurückzuführen sein und damit kein generelles Verhaltensmuster im Sinne einer Je-Desto-Beziehung (metrische Variable) darstellen. Zudem wird bei den empirischen Analysen diese mögliche umgekehrte Erklärungsvariante statistisch kontrolliert. Bei den in den Tabellen aufgeführten Ergebnissen der simultanen Schätzungen dürfte es sich also um die Nettoeffekte der Entfernungsvariablen handeln (also: Entfernung → Enge der Beziehung).

¹⁶ Andere Untersuchungen belegen, daß größere Entfernungen auch die Kontakthäufigkeit, die Dienstleistungen und die Kommunikation zwischen den Generationen verringern (z. B. DeWit et al. 1988; Frankel, DeWit 1989; Marbach 1994; Wagner, Settersten 1994).

ziehungen besonders nachdrücklich zu beeinflussen, bei denen Väter beteiligt sind (zumindest aufgrund der Unterschiede zwischen der geringsten und der größten räumlichen Distanz).

Im Vergleich mit den anderen Variablen weist die Entfernung die größte Differenz zwischen den kleinsten und größten Werten auf. Dies gilt sowohl für die Eltern-Kind- als auch die Kind-Eltern-Dyaden. Opportunitätsstrukturen, die anhand der Entfernung zwischen Eltern und Kindern gemessen werden, stellen also bedeutende, nicht zu vernachlässigende Faktoren für die Enge von intergenerationalen Beziehungen dar. Die Zeitvariable findet sich hingegen im Mittelfeld der untersuchten Determinanten.

Bedürfnisstrukturen werden durch drei Variablen erfaßt: Lebensstandard, Gesundheit und Familienstand. Wenn eine größere ökonomische Bedürftigkeit zu engeren Beziehungen führen würde, so hätten sich hier negative Koeffizienten ergeben müssen. Dies ist jedoch nicht der Fall. Je zufriedener man mit seinem *Lebensstandard* ist, um so enger ist die Beziehung zu seinen Verwandten der anderen Generation. Die Analysen liefern damit jedoch keinen Beleg für die These, daß Eltern die Beziehung zu ihren Kindern nicht zuletzt über tatsächliche Transfers sowie das potentielle Erbe beeinflussen. Wenn dem so wäre, dann hätten sich für alle vier Dyadengruppen deutliche positive Effekte ergeben müssen. Zwar sagen die vorliegenden Analysen nichts darüber aus, inwiefern reichere Eltern *versuchen*, ihr Vermögen zugunsten eines engeren Verhältnisses zu ihren Kindern einzusetzen. Falls dies jedoch der Fall ist, scheint dies lediglich den Müttern gegenüber ihren Töchtern zu gelingen. Daher erscheint eine andere Erklärung plausibler: Bei einer geringeren Bedürftigkeit ist die Beziehung nicht durch eine ökonomische Abhängigkeit belastet. Diese Erklärung wird auch durch die Parameter bei den Kind-Eltern-Verhältnissen gestützt. Der Lebensstandard des erwachsenen Kindes ist besonders für die Beziehung zum Vater wichtig. Wenn das erwachsene Kind entsprechender Unterstützung bedarf, dürfte dies insbesondere die Beziehung zum Vater belasten, da dieser in der Regel eher für mögliche Transfers verantwortlich gemacht werden kann. Gleichzeitig stützen diese Ergebnisse auch die Hypothese, daß Väter – nicht zuletzt aufgrund ihres relativ weniger engen Verhältnisses zu ihren Kindern – intergenerationale Transfers weniger gern leisten als Mütter.

Ein schlechterer *Gesundheitszustand* mit den damit einhergehenden größeren Bedürfnissen führt

ebenfalls generell nicht zu einem engeren intergenerationalen Verhältnis. Im Gegenteil: Je kranker die Eltern bzw. die Kinder sind, um so weniger eng erleben sie die Beziehung zu den Verwandten der anderen Generation. Dabei scheint sich ein schlechter Gesundheitszustand besonders negativ auf das Verhältnis zu den Söhnen und Vätern auszuwirken. Kranke *Eltern* schätzen vor allem die Beziehungen zu ihren Söhnen als weniger eng ein. Ein schlechterer Gesundheitszustand der erwachsenen *Kinder* beeinträchtigt zwar auch die Beziehung zur Mutter, jedoch in besonderem Maße die zum Vater. Für diese Ergebnisse dürften einerseits die verringerten gemeinsamen Aktivitätsmöglichkeiten verantwortlich sein, die zu Entfremdungen führen können. Andererseits können auch die größeren Belastungen (z.B. durch das Ausführen und Annehmen von Pflegeleistungen, s.o.) die Generationenbeziehungen verschlechtern.

Hinsichtlich des *Familienstands* kann erwartet werden, daß alleinstehende Personen (Referenzgruppe) eher auf intergenerationale Beziehungen angewiesen sind, da ihre Bedürfnisse nach Aufmerksamkeit, Wertschätzung, Ratschlägen, etc. nicht von einem Partner befriedigt werden.¹⁷ Diese These wird von den empirischen Analysen insgesamt gestützt, jedoch mit einigen Einschränkungen. Alleinstehende erwachsene Kinder (insbesondere Söhne) berichten im allgemeinen von einem engeren Verhältnis zu ihren Müttern. Dies deutet darauf hin, daß die Bedürfnisse der erwachsenen Kinder nach Aufmerksamkeit, Wertschätzung und Ratschlägen insbesondere von den Müttern erfüllt werden. Umgekehrt haben auch alleinstehende Eltern oftmals eine engere Beziehung zu ihren Kindern – zumindest im Vergleich mit ledigen Eltern, die mit einem Partner zusammenleben (Ausnahme: Vater-Sohn-Dyaden). Es zeigt sich jedoch, daß mit ihrer Ehefrau zusammenlebende Väter ein noch engeres Verhältnis zu ihren Söhnen haben als alleinstehende Väter. Eine Erklärung dafür könnte sein, daß diese Väter von ihrer Frau dazu gebracht werden, mit den Kindern eine engere Beziehung aufrecht zu erhalten. Möglicherweise profitiert aber auch der Mann davon, daß seine Frau die Beziehung zu den Kindern pflegt. Dies wäre somit ein indirekter Effekt der genannten kinkeeper-Funktion der Mütter. Ein weiterer

¹⁷ Bedürfnisse, die durch Dienstleistungen (bzgl. des Körpers oder Besitzes einer Person) befriedigt werden können, werden hier insbesondere anhand der Gesundheitsvariable erfaßt. Der ökonomische Bedarf wird über den Lebensstandard operationalisiert (siehe Fußnote 5).

Hinweis auf den Zusammenhang zwischen intra- und intergenerationalen Verhältnissen liefert das Ergebnis, daß das Verhältnis der von ihrem Ehepartner getrennt lebenden Mütter zu ihren Söhnen weniger eng ist (der Effekt bei den Vater-Sohn-Dyaden ist nur schwach signifikant). Die unbefriedigende Beziehung zwischen den Eltern scheint sich also auch auf das Verhältnis zu den Kindern, und zwar insbesondere auf das zu den Söhnen, auszuwirken.

Bei den Bedürfnisstrukturen ergeben sich für die Eltern-Kind-Beziehungen andere relative Bedeutsamkeiten als für die Kind-Eltern-Verhältnisse. So stellt bei den Eltern-Kind-Dyaden der Familienstand die insgesamt zweitwichtigste Variable dar (dies ist auf den Unterschied zwischen alleinstehenden und den mit einem Partner zusammenlebenden Eltern zurückzuführen). Bei den Kind-Eltern-Dyaden rangiert diese Determinante hingegen am Ende der entsprechenden Hierarchie. Dafür sind die Gesundheit und insbesondere der Lebensstandard der erwachsenen Kinder relativ wichtige Faktoren. Die Gesundheit der Eltern findet sich vor allem deshalb nur im Mittelfeld der untersuchten Merkmale, da sie lediglich das Verhältnis zum Sohn beeinflusst. Eine schlechtere Gesundheit der Eltern verringert jedoch die Beziehungsenge zum Sohn besonders stark.

Familiale Strukturen werden durch die Geschlechtsspezifität der Dyade, die Anzahl der Familienangehörigen, das Vorhandensein von Geschwistern sowie durch die Tatsache abgebildet, ob höchstens 16jährige Kinder im Haushalt leben oder nicht. Auch bei der *Geschlechtsspezifität der Dyade* werden die in den Grafiken aufgeführten Ergebnisse bestätigt. Gegenüber den Beziehungen von Töchtern und Müttern sind alle anderen deutlich weniger eng. Dies spricht wiederum dafür, daß die Funktion der familialen Integrationsfigur vornehmlich von Frauen erfüllt wird: die flüchtigsten familialen Generationenbeziehungen stellen in der Tat die zwischen Söhnen und Vätern (Vätern und Söhnen) dar.

Die *Anzahl der Familienmitglieder* spielt lediglich für das Verhältnis von Töchtern zu ihren Müttern eine Rolle (der schwach signifikante Koeffizient bei den Tochter-Vater-Dyaden geht vor allem auf westdeutsche Töchter zurück). Dabei wird zumindest für sie die These bestätigt, daß eine größere Anzahl von Familienangehörigen die jeweilige Beziehungsenge verringert, da die eigene Aufmerksamkeit und zur Verfügung stehende Zeit auf viele Personen verteilt werden muß. Je mehr Angehörige

die Tochter hat, um so weniger eng ist die Beziehung zu ihrer Mutter.

Troll (1993) gibt aufgrund ihrer US-amerikanischen Studie an, daß insbesondere *Geschwister* den erweiterten Familienverband zusammenhalten. In der Bundesrepublik Deutschland haben jedoch, wenn andere bedeutsame Determinanten mit einbezogen werden, Geschwister offenbar keinen signifikanten Einfluß auf die Generationenbeziehungen.

Auch das Vorhandensein von *Kindern im Haushalt* hat aufgrund dieser Analysen keine besondere Bedeutung, wenn für die anderen Variablen kontrolliert wird. Die These, daß durch die große Anziehungskraft von Enkelkindern auch das Verhältnis zu den eigenen Kindern enger wird, findet keine Bestätigung. Wenn die Tochter (mittlere Generation) selbst höchstens 16jährige Kinder hat, schätzt sie die Beziehung zu ihrer Mutter generell als weniger eng ein.

Die familialen Strukturen sind auch hinsichtlich ihrer relativen Bedeutung nicht zu vernachlässigen. So stellt die Geschlechtsspezifität der Dyade sowohl bei den Eltern-Kind- als auch bei den Kind-Eltern-Beziehungen die dritt wichtigste Variable dar. Die Anzahl der Familienangehörigen und das Vorhandensein von Kindern im Haushalt spielt aufgrund dieser Ergebnisse hingegen lediglich für die Kinder eine Rolle, und zwar eine verhältnismäßig geringe. Geschwister haben aufgrund dieser Analysen offenbar überhaupt keinen Einfluß auf die Enge der Beziehung zu den Eltern und Kindern.

Kulturell-kontextuelle Strukturen werden durch die Nationalität/Region, die Geburtskohorte und durch die Religionszugehörigkeit operationalisiert. Daß *Ostdeutsche, Westdeutsche und Ausländer* unterschiedlich enge intergenerationale Beziehungen führen, wurde bereits anhand von Grafik 1 deutlich. Auch die multivariaten Analysen belegen, daß ostdeutsche Familienbeziehungen generell enger sind als westdeutsche. Erklärungen hierfür sind die geringere räumliche und soziale Mobilität in der DDR, die Wichtigkeit der Tauschnetzwerke, der Rückzug der DDR-Bürger ins Private und die Familie als Notgemeinschaft gegen das System (s. Abschnitt 2). Auffällig ist auch, daß je nach Generation unterschiedliche Rangfolgen zwischen Ostdeutschen, Westdeutschen und Ausländern auftreten. Bei den Eltern sind es vor allem die Ostdeutschen, die von engeren Beziehungen berichten. Bei den Kindern trifft dies hingegen besonders für die Ausländer zu. Dies spricht für die Bedeutung von besonderen Normen und Verhal-

tensweisen. Wenn die hier einbezogenen ausländischen Eltern beispielsweise höhere ökonomisch-utilitaristische Nutzenerwartungen an ihre Kinder haben als die (West-) Deutschen, so „ist es rational, [diese] mit Erziehungseinstellungen zu kombinieren, die eine lebenslange Loyalität mit und ein lebenslanges Engagement der Kinder für ihre Eltern mit hoher Wahrscheinlichkeit erreichen“ (Nauck 1989: 56, 54).

Hinsichtlich der *Geburtskohorte* wurde in Abschnitt 2 die These gewagt, daß gerade die Mitglieder der sogenannten 68er Generation verhältnismäßig weniger enge Beziehungen zu ihren Eltern haben. Dabei wurde unter anderem die freiere Lebensführung der erwachsenen Kinder und die nationalsozialistische Vergangenheit der Eltern (generation) erwähnt. Die Analysen legen nahe, daß die 68er Generation im Vergleich mit den anderen Kohorten nicht nur weniger gut mit ihren Eltern auskommt, sondern gleichzeitig auch insgesamt weniger enge Beziehungen zu den eigenen Kindern unterhält. Dies gilt jedoch lediglich für Westdeutsche, und zwar im wesentlichen für die 68er Söhne gegenüber ihren Vätern und die 68er Väter gegenüber ihren Töchtern und Söhnen. Damit werden auch die Ergebnisse der hier dokumentierten deskriptiven Auswertungen (Grafik 2) bestätigt. Eine Erklärung dafür könnte sein, daß insbesondere die Männer der 68er Generation auch gegenüber ihren Kindern 'höhere' politisch-moralische Ansprüche vorbringen, wobei diese sich wiederum mit den Wertvorstellungen ihrer Väter weniger beschäftigen bzw. identifizieren (möglicherweise nicht zuletzt aufgrund ihres eigenen Interesses, sich von den Eltern abzugrenzen; vgl. Ziehe 1980). Zudem deuten die (hier nicht weiter dokumentierten) Analysen darauf hin, daß sich die 68er Generation mit ihren besonderen Konflikten zwischen Eltern und Kindern auf den Westen der Republik beschränkt (Szydlík 1994; Szydlík, Kohli 1995).¹⁸

¹⁸ Bei den westdeutschen Vater-Kind-Beziehungen sind alle Koeffizienten positiv und zum Teil hochsignifikant (die signifikanten Effekte bei den Vater-Tochter-Dyaden ergeben sich für die vor 1910, zwischen 1920 und 1929 und die nach 1949 geborenen Väter; bei den Vater-Sohn-Beziehungen trifft dies auf die Geburtsjahrgänge '1920–1929' und 'nach 1949' zu). Bei den westdeutschen Sohn-Vater-Dyaden sind im Vergleich mit den zwischen 1940 und 1949 geborenen Söhnen alle Koeffizienten deutlich positiv und signifikant (die Effekte für die vor 1940 und zwischen 1950 und 1959 Geborenen sind nur schwach signifikant; für die entsprechende ostdeutsche Kohorte zeigen sich solche Effekte weder für die einzelnen Eltern-Kind- noch für die

Bei der *Religionszugehörigkeit* zeigt sich, daß Konfessionslose (Referenzgruppe) insgesamt weniger enge intergenerationale Verhältnisse aufweisen. Die expliziten und impliziten religiösen Ge- und Verbote prägen offenbar auch die familialen Generationenbeziehungen. Dabei ergeben sich mitunter deutliche Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen. So ist beispielsweise das hier dokumentierte Ergebnis, daß evangelische und konfessionslose Eltern eine ähnlich enge Beziehung zu ihren Kindern haben, vor allem auf Ostdeutsche zurückzuführen. Westdeutsche evangelische Eltern haben im Gegensatz zu ostdeutschen evangelischen Eltern engere Beziehungen zu ihren Kindern (jeweils im Vergleich mit konfessionslosen Eltern; Szydlík 1994).

Vergleicht man die Bedeutung dieser drei Determinanten mit den anderen Variablen, so stellt sich heraus, daß insbesondere die Nationalität bzw. Region von großer Wichtigkeit ist. Bei den Kind-Eltern-Beziehungen stellt diese Variable die zweitwichtigste, bei den Eltern-Kind-Verhältnissen die viertwichtigste Determinante dar. Die Kohortenzugehörigkeit findet sich im Mittelfeld, und die Religionszugehörigkeit ist von ihrer relativen Bedeutung her noch weiter hinten anzusiedeln. Dies gilt gleichermaßen für Eltern und Kinder.

6. Zusammenfassung und Bewertung

Der Begriff vom 'Krieg der Generationen' trifft sicherlich auf einige intergenerationale Beziehungen zu. Für die große Mehrheit der intergenerationalen Verhältnisse ist er jedoch keinesfalls angemessen. Im Gegenteil: die allermeisten Eltern berichten von mindestens engen Beziehungen zu ihren Kindern. Umgekehrt haben auch die meisten erwachsenen Kinder ein zumindest enges Verhältnis zu ihren Eltern.

Bei der Untersuchung (der Enge) von familialen Generationenbeziehungen macht es zunächst Sinn, zwischen den Eltern-Kind- und den Kind-Eltern-Verhältnissen zu unterscheiden. Eltern geben generell engere Beziehungen zu ihren Kindern an

(Kind-Eltern-Dyaden). Man kann empirisch zwar nicht völlig ausschließen, daß es sich dabei nicht um einen Kohorten-, sondern um einen Alters- bzw. Familienzykluseffekt handelt; dies erscheint jedoch theoretisch weniger plausibel. Zudem werden bei den simultanen Schätzungen solche möglichen altersbedingten Unterschiede anhand einer ganzen Reihe von Variablen kontrolliert (u.a. Gesundheit, Familienstand, Religionszugehörigkeit, Kinder im Haushalt; vgl. Wagner, Settersten 1994).

als umgekehrt. Dies spricht für die 'Intergenerational Stake' Hypothese, wonach Eltern eher dazu tendieren, Konflikte mit ihren Nachkommen herunterspielen, wohingegen diese generell eher die intergenerationalen Gegensätze betonen. Die engsten Beziehungen bestehen zwischen (ostdeutschen) Müttern und Töchtern, die flüchtigsten zwischen (westdeutschen) Söhnen und Vätern.

Die Ursachen für die Enge von Generationenbeziehungen können anhand von vier Determinantengruppen systematisiert werden, nämlich anhand von Opportunitäts-, Bedürfnis-, familialen und kulturell-kontextuellen Strukturen. Die ersten beiden Strukturarten beziehen sich generell auf individuelle Merkmale, die beiden anderen auf kontextuelle Faktoren. Die empirischen Analysen haben ergeben, daß keine dieser Strukturarten vernachlässigbar ist. Gleichzeitig ist keine dieser Determinantengruppen die bei weitem wichtigste.

Unterschiedliche Gelegenheiten oder Bedürfnisse führen nicht generell zu engeren oder flüchtigeren Generationenbeziehungen. Hier muß weiter zwischen verschiedenen Opportunitäts- und Bedürfnisstrukturen unterschieden werden. Wer mehr Zeit zur Verfügung hat, muß damit nicht engere intergenerationale Beziehungen aufweisen. Eher ist das Gegenteil der Fall. Wer aber in der Nähe seiner Eltern oder erwachsenen Kinder wohnt, hat mit diesen aller Wahrscheinlichkeit nach auch ein vergleichsweise enges Verhältnis. Größere Bedürfnisse aufgrund eines geringeren Lebensstandards oder schlechteren Gesundheitszustands verringern sogar die Enge der intergenerationalen Beziehungen, wohingegen (am Familienstand abgelesene) emotionale Bedürfnisse eher zu engeren Verhältnissen führen.

In bisherigen Studien über intergenerationale Beziehungen ist die Religionszugehörigkeit vernachlässigt worden. Anhand der hier durchgeführten Analysen haben sich jedoch entsprechende Effekte ergeben. Konfessionslose weisen generell weniger enge Verhältnisse zu den Verwandten der anderen Generation auf als Kirchenmitglieder. Dies spricht für die tatsächliche Relevanz von entsprechenden expliziten und impliziten Ge- und Verboten.

Die Ergebnisse der empirischen Analysen deuten auch darauf hin, daß die westdeutsche 68er Generation im Vergleich zu den anderen Kohorten weniger enge Verhältnisse zu ihren Eltern und zu ihren Kindern hat. Dabei zeigen sich insbesondere Differenzen zwischen den 68er Söhnen gegenüber ihren Vätern und den 68er Vätern gegenüber ihren Töchtern und Söhnen. Als Erklärungen bieten

sich hierfür u.a. Konflikte aufgrund der national-sozialistischen Vergangenheit der Eltern(generation) sowie aufgrund der besonderen Ansprüche der 68er Väter gegenüber ihren Kindern an.

Dieses Beispiel zeigt aber auch, daß es bei der Untersuchung von intergenerationalen Beziehungen günstig ist, die Eltern-Kind- und die Kind-Eltern-Beziehungen weiter aufzuschlüsseln, und zwar insbesondere nach dem Geschlecht. Mutter-Tochter-Verhältnisse sind anders als Tochter-Mutter-Beziehungen, die sich wiederum von Sohn-Mutter-, Tochter-Vater- und Sohn-Vater-Verhältnissen (und umgekehrt) unterscheiden. Dies gilt sowohl für die Beziehungsenge als auch für die entsprechenden Determinanten. Bestimmte Opportunitäten, Bedürfnisse, familiäre und kulturelle Kontexte führen durchaus zu divergierenden intergenerationalen Verhältnissen, wenn diese Frauen oder Männer, Töchter oder Söhne, Mütter oder Väter betreffen.

Wenn vom 'Generationenkrieg' gesprochen wird, so sind damit jedoch zumeist nicht die familialen Generationenbeziehungen gemeint. Es geht dann vielmehr um die (in der Einleitung angesprochenen) Konflikte bei der Verteilung von sozialstaatlichen Belastungen und Begünstigungen aufgrund des Generationenvertrags. Wenn die Akzeptanz des wohlfahrtsstaatlichen Umverteilungsmusters nicht zuletzt auch von der Qualität der familialen intergenerationalen Verhältnisse abhängt, so geben die hier festgestellten engen Familienbeziehungen Anlaß zum Optimismus. Allerdings legen die Untersuchungen auch nahe, daß ökonomische Bedürftigkeiten eher zu weniger engen familialen Generationenbeziehungen führen.

Literatur

- Allerbeck, K./Hoag, W.J., 1985: Jugend ohne Zukunft? Einstellungen, Umwelt, Lebensperspektiven. München: Piper.
- Atkinson, M.P./Kivett, V.R./Campbell, R.T., 1986: Intergenerational Solidarity – An Examination of a Theoretical Model. *Journal of Gerontology* 41: 408–416.
- Attias-Donfut, C. (Hrsg.), 1995: *Générations, Familles*. État. Paris: Nathan.
- Bengtson, V.L./Kuypers, J.A., 1971: Generational Difference and the Developmental Stake. *Aging and Human Development* 2: 249–260.
- Bengtson, V.L./Rosenthal, C.J./Burton, L.M., 1990: Families and Aging: Diversity and Heterogeneity. S. 263–287 in: R.H. Binstock/L.K. George (Hrsg.), *Handbook of Aging and the Social Sciences*, 3. Auflage. San Diego et al.: Academic Press.

- Bruckner, E./Knaup K./Müller W., 1993: Soziale Beziehungen und Hilfeleistungen in modernen Gesellschaften. Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, Arbeitspapier AB I/1, Mannheim.
- Clausen, J., 1993: Kontinuität und Wandel in familialen Generationenbeziehungen. S. 111–124 in: Lüscher/Schultheis.
- Cox, D., 1987: Motives for Private Income Transfers. *Journal of Political Economy* 95: 508–546.
- DeWit, D.J./Wister, A.V./Burch, T.K., 1988: Physical Distance and Social Contact Between Elders and Their Adult Children. *Research on Aging* 10: 56–80.
- Diewald, M., 1993: Hilfebeziehungen und soziale Differenzierung im Alter. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 45: 731–754.
- Diewald, M., 1995: „Kollektiv“, „Vitamin B“ oder „Nische“? Persönliche Netzwerke in der DDR. Erscheint in: Mayer, K.U./J. Huinink (Hrsg.), *Kollektiv und Eigensinn – Lebensverläufe in der DDR und danach*. Berlin: Akademie Verlag.
- Eichentopf, K.-S., 1991: Eltern-Kind-Kontakte im interkulturellen Vergleich. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 11: 239–255.
- Field, D./Minkler, M./Falk, R.F./Leino, E.V., 1993: The Influence of Health on Family Contacts and Family Feelings in Advanced Old Age – A Longitudinal Study. *Journal of Gerontology* 48: P18–28.
- Foa, E.B./Foa, U.G., 1980: Resource Theory – Interpersonal Behavior As Exchange. S. 77–94 in: K.J. Gergen/M.S. Greenberg/R.H. Willis (Hrsg.), *Social Exchange – Advances in Theory and Research*. New York, London: Plenum Press.
- Frankel, B.G./DeWit, D.J., 1989: Geographic Distance and Intergenerational Contact: An Empirical Examination of the Relationship. *Journal of Aging Studies* 3: 139–162.
- Gaus, G., 1983: Wo Deutschland liegt – Eine Ortsbestimmung. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Giarrusso, R./Bengtson, V.L./Stallings, M., 1994: The „Intergenerational Stake“ Hypothesis Revisited: Parent-Child Differences in Perceptions of Relationships 20 Years Later. S. 227–263 in: V.L. Bengtson/K.W. Schaie/L.M. Burton (Hrsg.), *Adult Intergenerational Relations*. New York: Springer.
- Gujarati, D.N., 1988: *Basic Econometrics*, 2. Auflage. New York et al.: McGraw-Hill.
- Hagestad, G.O., 1987: Families in an Aging Society – Recent Changes in the Life Course and Socialization Experiences of Adults. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 7: 148–160.
- Hofmann, M./Rink, D., 1993: Mütter und Töchter – Väter und Söhne. Mentalitätswandel in zwei DDR-Generationen. *BIOS, Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History* 6: 199–223.
- Kaufmann, F.-X., 1993: Generationsbeziehungen und Generationenverhältnisse im Wohlfahrtsstaat. S. 95–108 in: Lüscher/Schultheis.
- Knipscheer, C.P.M., 1988: Temporal Embeddedness and Aging Within the Multigenerational Family: The Case of Grandparenting. S. 426–446 in: J.E. Birren/V.L. Bengtson (Hrsg.), *Emergent Theories of Aging*. New York: Springer.
- Kohli, M., 1993: *Public Solidarity Between Generations: Historical and Comparative Elements*. Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (FALL), Forschungsbericht 39, Freie Universität Berlin.
- Kohli, M., 1994: Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung. S. 31–61 in: H. Kaelble/J. Kocka/H. Zwahr (Hrsg.), *Sozialgeschichte der DDR*. Klett-Cotta: Stuttgart.
- Kühnel, W., 1990: Scheinbar konfliktfrei aneinander vorbei – Eine Retrospektive auf die Generationsbeziehungen in den achtziger Jahren in der DDR. *Prokla* 80 20: 28–39.
- Lang, F., 1993: *Soziale Einbindung im hohen Alter – Eltern und Kinderlose gestalten Hilfebeziehungen*. Berlin, Dissertation.
- Leisering, L., 1992: Sozialstaat und demographischer Wandel: Wechselwirkungen, Generationenverhältnisse, politisch-institutionelle Steuerung. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Liegle, L., 1991: Kulturvergleichende Ansätze in der Sozialisationsforschung. S. 215–230 in: K. Hurrelmann/D. Ulich (Hrsg.), *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*. Weinheim, Basel: Beltz.
- Litwak, E., 1960: Geographic Mobility and Extended Family Cohesion. *American Sociological Review* 25: 385–394.
- Lüscher, K./Schultheis, F. (Hrsg.), 1993: *Generationenbeziehungen in 'postmodernen' Gesellschaften – Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Maddala, G.S., 1983: *Limited-Dependent and Qualitative Variables in Econometrics*. Cambridge et al.: Cambridge University Press.
- Marbach, J.H., 1994: Der Einfluß von Kindern und Wohnentfernung auf die Beziehungen zwischen Eltern und Großeltern: Eine Prüfung des quasi-experimentellen Designs der Mehrgenerationenstudie. S. 77–111 in: W. Bien (Hrsg.), *Eigeninteresse oder Solidarität – Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien*. Opladen: Leske+Budrich.
- Maughan, B./Champion, L., 1990: Risk and Protective Factors in the Transition to Young Adulthood. S. 296–331 in: P.B. Baltes/M.M. Baltes (Hrsg.), *Successful Aging – Perspectives From the Behavioral Sciences*. Cambridge et al.: Cambridge University Press.
- Mayer, K.U./Solga, H., 1994: Mobilität und Legitimität – Zum Vergleich der Chancenstrukturen in der alten DDR und der alten BRD oder: Haben Mobilitätschancen zu Stabilität und Zusammenbruch der DDR beigetragen? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 46: 193–208.
- Moen, P., 1993: Generationsbeziehungen in der Sichtweise einer Soziologie des Lebenslaufes – Das Verhältnis von Müttern zu ihren erwachsenen Töchtern als Beispiel. S. 249–263 in: Lüscher/Schultheis.
- Nauck, B., 1989: Individualistische Erklärungsansätze in der Familienforschung: die rational-choice-Basis von Familienökonomie, Ressourcen- und Austauschtheo-

- rien. S. 45–61 in: R. Nave-Herz/M. Markefka (Hrsg.), *Handbuch der Familien- und Jugendforschung*, Bd. 1: Familienforschung. Neuwied, Frankfurt/Main: Luchterhand.
- Oswald, H./Boll, W., 1992: Das Ende des Generationenkonflikts? Zum Verhältnis von Jugendlichen zu ihren Eltern. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 12: 30–51.
- Parsons, T., 1942: Age and Sex in the Social Structure of the United States. *American Sociological Review* 7: 604–616.
- Parsons, T., 1943: The Kinship System of the Contemporary United States. *American Anthropologist* 45: 22–38.
- Projektgruppe „Das Sozio-ökonomische Panel“, 1990: Das Sozio-ökonomische Panel für die Bundesrepublik Deutschland nach fünf Wellen. *Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung* 2/3: 141–151.
- Projektgruppe „Das Sozio-ökonomische Panel“, 1991: Das Sozio-ökonomische Panel (SOEP) im Jahre 1990/91. *Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung* 3/4: 146–155.
- Roberts, R.E.L./Bengtson, V.L., 1990: Is Intergenerational Solidarity a Unidimensional Construct? A Second Test of a Formal Model. *Journal of Gerontology* 45: S12–20.
- Rosenthal, C.J., 1985: Kinkeeping in the Familial Division of Labor. *Journal of Marriage and the Family* 47: 965–974.
- Rossi, A.S./Rossi, P.H., 1990: *Of Human Bonding – Parent-Child Relations Across the Life Course*. New York: Aldine de Gruyter.
- Schmidtchen, G., 1984: Protestanten und Katholiken – Zusammenhänge zwischen Konfession, Sozialverhalten und gesellschaftlicher Entwicklung. S. 11–20 in: *Konfession – Eine Nebensache? Politische, soziale und kulturelle Ausprägungen religiöser Unterschiede in Deutschland*. Redaktion: H.G. Wehling. Stuttgart et al.: Kohlhammer.
- Schütze, Y./Wagner, M., 1991: Sozialstrukturelle, normative und emotionale Determinanten der Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren alten Eltern. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 11: 295–313.
- Schupp, J./Wagner, G., 1991: Die Ost-Stichprobe des Sozio-ökonomischen Panels – Konzept und Durchführung der „SOEP-Basiserhebung 1990“ in der DDR. S. 25–41 in: Projektgruppe „Das Sozio-ökonomische Panel“, *Lebenslagen im Wandel: Basisdaten und -analysen zur Entwicklung in den Neuen Bundesländern*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Singly, F. de, 1993: Die egalitäre oder inegalitäre Konzeption der elterlichen Zuneigung. S. 171–183 in: Lüscher/Schultheis.
- Srubar, I., 1991: War der reale Sozialismus modern? Versuch einer strukturellen Bestimmung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 43: 415–432.
- Stierlin, H., 1976: *Eltern und Kinder – Das Drama von Trennung und Versöhnung im Jugendalter*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Szydlík, M., 1993: Arbeitseinkommen und Arbeitsstrukturen – Eine Analyse für die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik. Berlin: Edition Sigma.
- Szydlík, M., 1994: Die Qualität der intergenerationalen Beziehungen in Ost- und Westdeutschland. Manuskript.
- Szydlík, M./Kohli, M., 1995: *Familiäre Generationenbeziehungen in Ost- und Westdeutschland*. Erscheint in: *Zeitschrift für Familienforschung*, Sonderheft, hrsg. von N.F. Schneider.
- Troll, L.E., 1993: Strukturen und Funktionen des erweiterten Familienverbandes in Amerika. S. 143–156 in: Lüscher/Schultheis.
- Wagner, M./Settersten, Jr., R.A., 1994: *Generational Structures and Intergenerational Ties of the Old and Very Old in Berlin: Possibilities and Realities*. Manuskript.
- Wolf, J., 1990: Krieg der Generationen? Sozialstaatliche Verteilung und politische Handlungspotentiale Älterer in der 'alternden' Gesellschaft. *Prokla* 80 20: 99–117.
- Ziehe, T., 1980: Die gegenwärtige Motivationskrise Jugendlicher – Bemerkungen aus sozialpsychologischer Sicht. *Gewerkschaftliche Monatshefte* 31: 369–382.